Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang 1. December, 1848. Nro. 12.

Prolegomena

Zur Kirchengeschichte der Vereinigten Staaten.

(Schluß.)

VI. Herrschender Charakter des Christenthums in Amerika.

Die amerikanische Kirchengeschichte ist also nach ihrer bisherigen Centralströmung protestantisch im Gegensatz zum Romanismus, der erst neuerdings in den Verein. Staaten eine Bedeutung gewinnt; ferner reformirt im Unterschied vom Lutherthum, das, auf englischen Boden verpflanzt, einer reformirten Umbildung kaum widerstehen kann und ihr in der That auch in Dogma, Cultus und Verfassung großentheils unterlegen ist; endlich puritanisch im Unterschied von den mehr kirchlichen Sectionen des reformirten Protestantismus. Sie bewegt sich hienach vorzugsweise in der Sphäre des subjectiven Christenthums und bietet uns eine bunte Mannigfaltigkeit des individuellen Lebens, Urtheilens, Unternehmens, Organisirens, Experimentirens und einer unmittelbar praktischen, rastlosen Vielgeschäftigkeit dar. Es gibt kaum ein Land in der Christenheit, in welchem es verhältnißmäßig so viel bekehrte, oder wenigstens religiös angefaßte Menschen gibt, in welchem die Bibel in so allgemeiner Ehrfurcht gehalten und als ächtes Volksbuch gebraucht, der Sonntag mit größerer Strenge gefeiert, das in- und ausländische Missionswesen mit energischerem Eifer betrieben, so viel zum Bau von Kirchen und allen möglichen wohlthätigen Zwecken freiwillig beigesteuert wird, wo so viel praktisches Geschick und Organisationstalent zusammengedrängt ist, wo endlich evangelische Frömmigkeit in so unbestrittener Geltung steht, als in Amerika. Nirgends sind auch die politischen und socialen Verhältnisse so geeignet, die schlummernden Kräfte des Individuums hervorzulocken, ihre Bedeutung zu heben und ihnen den ungemessensten Spielraum zu eröffnen.

Freilich ist aber auch andererseits hier die Idee und der Einfluß der Kirche, als eines einheitlichen, übernatürlichen und doch objectiv realen Organismus und als einer pädagogischen Heilsanstalt, auf ein Minimum reducirt, ihre Lebensthätigkeit ist in eine zahllose Menge von Denominationen und Secten zerfahren,

welche sich gegenseitig eifersüchtig bekämpfen, so daß in ihrem Munde das königliche Gebot der Bruderliebe wie eine Ironie klingt. Während in der Urkirche selbst die Heiden ausrufen mußten: „Siehe, wie die Christen einander so lieb haben," hört man jetzt die ungläubige Welt spöttisch sagen und die wahren Gläubigen mit tiefem Schmerze klagen: „Siehe, wie die Christen sich zanken und verfolgen." Gerade gegen diese Zersplitterung des Leibes Christi aber hat der unkirchliche und einseitig subjective Puritanismus in sich selbst kein Heilmittel. Im Zusammenhang mit diesem Gebrechen steht eine fanatische Opposition gegen alles Katholische, das man von dem Römischen gewöhnlich gar nicht zu unterscheiden weiß, Mangel an Sinn für Geschichte und an Ehrfurcht vor heiligen Dingen, eine äußerst magere Vorstellung von den Sacramenten und ein ebenso magerer Gottesdienst, bei welchem die Predigt, die individuelle Thätigkeit des Geistlichen nicht nur die Hauptsache, sondern alles in allem, die Gemeinde dagegen rein passiv ist.

Ein weiteres Merkmal der amerikanischen Frömmigkeit besteht darin, daß sie sich mit Vorliebe nach *außen* wendet, in gewissen sittlichen Acten kund gibt, wie Sonntagsfeier, Kirchenbesuch, Freigebigkeit, Mäßigkeit. Das ist alles in der Ordnung und eine nothwendige Frucht des christlichen Geistes. Allein es kann auch geschehen ohne Geist und dem verborgenen Umgang der Seele mit Gott substituirt werden. Die Vorstellungen selbst unserer angesehensten und orthodoxesten Theologen und Geistlichen über die Lebensgemeinschaft mit dem Erlöser, diesen Springquell ächter Frömmigkeit, sind sehr niedrig. Man reducirt sie gewöhnlich auf eine bloß moralische Union, auf eine Sympathie der Gefühle und Bestrebungen, verursacht durch das Einwohnen des heil. Geistes. Der großen Masse unserer religiösen Thätigkeit entspricht daher keineswegs ein gleiches Maaß inneren tiefgründigen Lebens. Damit hängt wohl auch zusammen, daß die amerikanische Kirchengeschichte so wenig johanneische Frömmigkeit und keine Art von *Mysticismus* aufweist. (Die Quäker kann man, näher betrachtet, trotz ihrer Innerlichkeit nicht hieher zählen.) Die Sache wird unter uns nicht verstanden, und das Wort fast nur mit derselben Verachtung gebraucht, wie es von der deutschen Aufklärung geschah. Die Geschichte lehrt uns aber, daß die griechische, die katholische und die lutherische Kirche gerade in den verschiedenen Schulen der speculativen und der praktischen Mystik mit die schönsten und wohlriechendsten Blüthen geheiligter, gotttrunkener Erkenntniß und jener glühenden Liebe zum Erlöser erzeugt haben, deren Sprache selbst im Brilliantfeuer der Ewigkeit strahlt. Zwar verläßt die amerikanische Frömmigkeit nicht selten die Bahn alltäglicher, kalter Nüchternheit, aber nicht, um sich in jenen geheimnißvollen und ruhigen Tiefen des mit Christo in Gott verborgenen Lebens zu baden, sondern um sich vom Wirbelwind einer höchst oberflächlichen Gefühlsaufregung und krankhaften Schwärmerei bis zur völligen Erschlaffung herumzerren zu lassen.

Ferner nimmt jene nach außen gerichtete Frömmigkeit sehr häufig einen *gesetzlichen* Charakter an und steht bei allem Pochen auf die protestantische

Rechtfertigungslehre mit pharisäischer Werkheiligkeit im Bunde. Ich glaube, es wäre nicht schwer zu beweisen, daß es in keinem Lande so viel antiformalistischen Formalismus*) und dabei so viel religiöse Eitelkeit, Großsprecherei und Marktschreierei gibt, als gerade unter uns. Am weitesten treibt es darin der Methodismus und noch mehr die von ihm afficirten Sectionen anderer Kirchen und Secten. Die Neue-Maaßregeln-Frömmigkeit, wie wir die weitverbreitete Schwärmerei der letzten Jahre nennen können, trägt ihre Religion auf der Zunge, posaunt ihre Revivals und Pseudorevivals mit großem Bombast vor aller Welt aus, trägt unter der Firma, die Großthaten Gottes zu preisen, im Grunde doch nur ihr eigenes zweideutiges Lob vor und ist bei alle dem so äußerlich, daß sie den Stand des christlichen Lebens nach der Zahl bemißt. Nirgends hat ferner die Mode und die egoistisch utilitarische Berechnung so viel zu entscheiden, ob man gerade dieser oder jener Denomination angehört, als in Amerika. Tausende verbinden sich, besonders in den großen Städten, mit der bischöflichen oder auch mit der presbyterianischen Kirche, bloß oder doch vorzugsweise weil sie ihnen die am meisten „fashionable" dünkt und die besten Aussichten zur Förderung ihrer zeitlichen Geschäfte und Unternehmungen bietet. Natürlich treiben denn diese die Religion auch ganz mechanisch und geschäftsmäßig als eine Sache des Anstandes, des Geschmacks, der Convenienz, des Vortheils. Leider haben aber selbst unsere Synoden nur zu viel von diesem äußeren Geschäftscharakter an sich und sehen nicht selten einem weltlichen Parlament weit ähnlicher, als einem geistlichen Körper.

Was endlich die religiöse Erkenntniß betrifft, so ist diese ohne Frage in Amerika sehr weit verbreitet. Die Traktatgesellschaften leisten darin Enormes. Auch gibt es nirgends so viele kirchliche Zeitschriften, als in Amerika. Selbst die unbedeutendsten Secten haben ihre papiernen Organe, durch welche sie wöchentlich oder monatlich ihre Grundsätze und Schicksale der Welt kund geben und zugleich nicht unterlassen, ihre Leser mit Mittheilungen aus dem Gebiete der Politik, der Agricultur, der Arzneikunde u. s. w. im buntesten Durcheinander zu unterhalten. Diese periodische Literatur ist in der That so angeschwollen, daß

*) Dieser Ausdruck bedarf vielleicht der Erklärung. Es gibt einen doppelten Formalismus, einen positiven und einen negativen. Man kann nämlich kirchliche Formen und Ceremonien überschätzen entweder, wenn man zu ängstlich an ihnen klebt, als ob die Seligkeit von ihnen abhange, oder in umgekehrter Weise, wenn man sie so fanatisch bekämpft, als ob sie zur Verdammniß führen. Das erstere Extrem findet sich in der römischen und griechischen, in geringerem Maaße auch in der englisch-bischöflichen Kirche; das zweite im Puritanismus (in dessen Geschichte bekanntlich der Chorrock, das Kreuz, der Altar und die Wachskerzen eine ungebührlich wichtige Rolle spielen) und in allen hyperspiritualistischen Secten, die zuletzt consequenterweise doch immer im Fleische endigen. Beides ist gesetzliche Sklaverei. Die wahre evangelische Freiheit steht in der Mitte und kann z. B. ebenso erbaulich mit, als ohne Talar predigen, sieht in dem Kreuzeszeichen ein höchst angemessenes Symbol des Christenthums, bedarf aber desselben durchaus nicht nothwendig, um sich Christum den Gekreuzigten zu vergegenwärtigen.

es unmöglich wäre, mit ihr Schritt zu halten, wenn es nicht unter diesen Blättern Sitte und Rechtszustand wäre, sich gegenseitig auszuplündern, so daß einem derselbe Artikel oft zwanzig Mal begegnet. Besonders ist das der Fall mit Angriffen auf die römische Kirche, wie denn noch ganz neuerdings die bis zum Himmel erhobenen, obwohl an sich ziemlich bedeutungslosen Briefe Kirwan's an den Bischof Hughes durch die protestantische Presse die Runde machten. Allein dem Umfang der Erkenntniß entspricht keineswegs die Tiefe und Gründlichkeit. So viel diese Blätter dazu beitragen, eine gewisse Bildung auch in die niedrigsten Schichten der Gesellschaft zu tragen, so sehr befördern sie auf der andern Seite auch, wie sie nun einmal meistens sind, die Oberflächlichkeit und verderben den Geschmack an substantiellerer Lecture, wobei man die Kopfnerven anzustrengen hat. An origineller Gedankenproduction und an ächt wissenschaftlicher Forschung ist Amerika äußerst arm und noch fast ganz von Europa abhängig, wie schon die in unseren Seminarien und Collegien gebräuchlichen Textbücher zeigen. Eine gesunde, geistvolle, biblisch kirchliche Theologie gehört gewiß zu unseren wichtigsten Bedürfnissen und ist eine unerläßliche Bedingung zur Besserung und Förderung unseres religiösen Nationallebens. Es ist sehr erfreulich, daß der Sinn dafür in neuster Zeit wenigstens in den größeren und leitenden Benennungen erwacht und im Wachsen begriffen ist.

Wird nun Amerika auch fernerhin das Land des religiösen Subjectivismus, der Sammelplatz aller möglichen Secten und Spaltungen bleiben? Werden Puritanismus und Methodismus auf immer das religiöse Denken und Leben der neuen Welt beherrschen? Wir glauben nicht, obwohl wir überzeugt sind, daß sie ihre Mission nicht erfüllt haben und besonders im Westen noch lange sehr energisch wirken und auch in ihrer Art gewiß sehr viel Gutes thun werden. Denn einmal bereitet sich neuerdings in diesen Körperschaften selbst ein merklicher Umbildungsproceß vor, der sie zuletzt über sich selbst hinaustreiben wird. Sodann treten andere religiöse Richtungen neben ihnen immer kräftiger hervor und erwachen zu immer deutlicherem Bewußtsein ihrer eigenthümlichen Aufgabe. Da ist die in den letzten Jahren enorm angewachsene römisch-katholische Kirche, welche einen, dem Puritanismus diametral entgegengesetzten Einfluß übt, weßhalb die Todfeindschaft, welche zwischen beiden existirt, sehr wohl zu begreifen ist. Ein Sieg des Papstthums in diesem Lande wäre nun freilich eine entsetzliche Calamität. Aber eine so furchtbare Ironie auf die drei letzten Jahrhunderte ist geradezu eine Unmöglichkeit, zumal nach dem furchtbaren Schlag, den jenes System durch die neusten Ereignisse in Europa erhalten hat. Das Rad der Geschichte kann nicht rückwärts gehen, so wenig als der Mississippi bergauf fließen kann. Die römische Kirche wird in der Hand der Vorsehung gewiß auch in diesem Abendlande noch irgend einem guten Zwecke dienen müssen und — so hoffen und wünschen wir wenigstens — unter dem mächtigen Einfluß des Protestantismus und republikanischer Institutionen einer radicalen Umbildung entgegengehen. Da ist ferner die englisch-bischöfliche Kirche, die in unseren Hauptstädten sich mehr und mehr zur herrschenden Modekirche erhebt und auch das

romantische Phänomen des Oxfordischen Puseyismus importirt hat, der freilich die Gebrechen des Protestantismus nicht heilen wird und kann, aber doch auch ein Ferment in dem Gährungsproceß der Gegenwart bildet. Da ist die presbyterianische Kirche, eine sehr respectable und einflußreiche Denomination, die zwar dem Puritanismus sehr nahe verwandt, aber doch conservativer ist und eine Brücke zwischen ihm und dem kirchlichen Protestantismus bildet. Da sind die deutschen Kirchen, die durch die enorme Einwanderung der letzten Jahre so anwachsen, daß selbst der stupideste und bigotteste Engländer sie nicht mehr ignoriren kann. Auch sie haben ein vollkommenes Recht zu ihrer eigenthümlichen religiösen Anschauung und kirchlichen Bildung, und deutsche Ideen, deutsches religiöses Leben werden und müssen hier zu Ansehen und Geltung gelangen trotz des Veto, das einige intolerante Herren, deren Gesichtskreis nicht über einige armselige, ausgetrocknete Begriffe hinausgeht, dagegen einlegen mögen.

Summa: Wir sind noch weit von der Vollkommenheit; wir befinden uns in einem Uebergangsproceß, dessen endliches Resultat dem menschlichen Auge verborgen ist. Die Gegenwart ist ganz chaotisch, aber zugleich voll frischen Lebens, jugendlicher Kräfte, kühnen Unternehmungsgeistes und froher Hoffnungen. Hat Amerika seine Gebrechen, so hat Europa vielleicht noch mehr, und was schlimmer ist, dort liegt jetzt nicht nur der Staat, sondern auch die Kirche in den gewaltigsten Convulsionen mit Anzeichen herannahender Verwesung, aus welcher indeß freilich der allmächtige Gott auch wieder eine neue Schöpfung hervorgehen lassen kann und wird. Amerika ist im eminenten Sinne das Land der Zukunft und scheint immer mehr der Hauptschauplatz der Welt- und Kirchengeschichte werden zu wollen. Gewiß hat der Herr hier ein großes Volk und wird seine Gnade noch herrlich an ihm offenbaren.

VII. Rückwirkung auf Europa.

Wir haben oben unter dem 4ten Abschnitt behauptet, daß das civilisirte Amerika die unmittelbare Fortsetzung Europas und von diesem in Sprache, Bildung, Sitte und Religion noch immer abhängig sei. Dieß ist jedoch nur die Eine Seite der Betrachtung. Für die kurze Zeit seiner Existenz hat Amerika doch zugleich bereits einen verhältnißmäßig sehr hohen Grad von Selbstständigkeit und eine scharf markirte imponirende Nationalität sich errungen, vermöge deren es nicht nur die neu hinzukommenden Elemente mit stiller Siegesgewißheit sich assimilirt, sondern auch wieder auf europäische Zustände zurückwirkt. Am unbestreitbarsten ist das der Fall in politischer Hinsicht, worin die Vereinigten Staaten sich sogar vor einer Vergleichung mit den Großmächten Europas nicht zu schämen brauchen. Hat doch noch erst kürzlich der Krieg mit Mexico einen schlagenden Beweis von der Stärke einer einigen und freien Nation selbst ohne stehende Heere geliefert. Die amerikanische Revolution, oder, wie man eigentlich richtiger sagen sollte, die Emancipation und Secession von England, das seine Mutterrechte gegen die majorenn gewordene Tochter zu lange behaupten

wollte — denn der edle, gottesfürchtige Washington, die Seele des Befreiungskrieges, „der Erste im Krieg, der Erste im Frieden und der Erste in den Herzen seiner Landsleute," war nichts weniger als ein revolutionärer, negativer und destructiver Geist — gab einen mächtigen Anstoß zu den revolutionären Bewegungen, welche seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts die europäischen Staaten erschüttert und umgebildet haben, und der außerordentlich glückliche Erfolg unserer republikanischen Institutionen gibt dem politischen Liberalismus der alten Welt die schärfsten Waffen in die Hände. Denn gegen die Beweiskraft geschichtlicher Thatsachen muß zuletzt selbst der eigensinnigste Widerspruch verstummen. Gewiß sind auch besonders die radicalen Staatsumwälzungen dieses Jahres wenigstens theilweise dem indirecten Einflusse des nordamerikanischen Freistaates zuzuschreiben. Wenn nun die liberalen Tendenzen, die jetzt in Italien, Frankreich und Deutschland zur Herrschaft gekommen sind, dennoch fehlschlagen sollten, so liegt die Schuld davon nicht an Amerika, sondern an dem Mangel einer sittlichen und religiösen Grundlage, ohne welche die bürgerliche Freiheit nie und nimmer gedeihen kann. Denn das Geheimniß des enormen Wachsthums und Gedeihens unseres Landes ist keineswegs bloß die republikanische Verfassung als solche, sondern vorzugsweise der sittlich religiöse Ernst der Nation, die allgemeine Circulation und ungehinderte Predigt des Evangeliums. Es möchte deßhalb von einem möglichen Mißlingen der europäischen Freiheitsbestrebungen eine wohlthätige conservative Rückwirkung auf Amerika, besonders zu Gunsten der Religion und Kirche als der Schutzgöttin bürgerlicher Freiheit und nationaler Wohlfahrt zu erwarten sein.

Gehen wir vom politischen auf das literarische und wissenschaftliche Gebiet über, so stehen allerdings unsere höhere Bildungsanstalten den europäischen, besonders den deutschen Gymnasien und Universitäten, wie sich nicht anders erwarten läßt, an Gründlichkeit und Vollständigkeit des Studiencursus noch bedeutend nach. Ihre große Anzahl bei geringen Mitteln hat den schlimmen Einfluß, die Anforderungen an wissenschaftliche Bildung beträchtlich herabzustimmen, ein oberflächliches Wissen mit dem Namen der Gelehrsamkeit zu stempeln und mit akademischen Ehrentiteln zu schmücken. Der letztere Act ist ein gar bequemes Mittel, um ein obscures Winkelcollegium wenigstens in vorübergehende Zeitungs-Notiz zu bringen und ihm einige Gönner und Lobredner zu verschaffen. In einem einzelnen Staate der Union, oder auch in manchen Denominationen gibt es mehr Magister der Künste und Doctoren der Theologie, als in ganz Deutschland, dem gelehrtesten Lande der Welt, und in der niederdeutschen (amerikanisch-holländischen) Kirche z. B. geht man weit sicherer, wenn man jeden Geistlichen als Doctor anredet. Freilich sind dann auch diese Titel oft eine pure Ironie, so daß neulich einige Männer es ehrenvoll erfanden, die angetragene Würde abzulehnen. Ueberhaupt sieht man jetzt diesen Mißbrauch ein und die Sucht der Doctorfabrication scheint seit ein Paar Jahren etwas nachgelassen zu haben. Wenn man aber die Jugend des Landes bedenkt, so wird man dergleichen Mängel nachsichtig beurtheilen und sich vielmehr wundern

müssen, daß dasselbe es in der wissenschaftlichen Bildung schon so weit gebracht hat. Gewiß steht Amerika auch darin beispiellos in der Geschichte da. Dazu kommt, daß in Einer Hinsicht seine gelehrten Schulen einen entschiedenen Vorzug vor den meisten europäischen haben, nämlich, daß die Studenten von vorne herein für das praktische Leben herangebildet werden. Daher denn die Amerikaner im Durchschnitt mit Einer Idee mehr anzufangen wissen, als mancher deutsche Gelehrte mit zehn. Ich bin entschieden der Ueberzeugung, daß es nirgends eine verhältnißmäßig so große Anzahl, nicht gelehrter, aber praktisch tüchtiger Geistlichen und guter Kanzelredner gibt, als eben hier zu Lande. Wird auf die wissenschaftliche Befähigung unter uns bei der Prüfung der Candidaten des Predigtamtes zu wenig gesehen, so wird auf der andern Seite statt dessen auf Rechtgläubigkeit und den sittlich religiösen Charakter mit vollem Rechte weit mehr Gewicht gelegt, als das in den meisten europäischen Staatskirchen bisher der Fall war. In der Literatur endlich findet zwar noch immer eine vielleicht zu große Abhängigkeit besonders von englischen Producten Statt, doch hat Amerika bereits manche Werke aufzuweisen, welche auf selbstständiger, gründlicher Forschung beruhen, den betreffenden Gegenstand weiter fördern und daher bleibenden Werth haben. Wir erwähnen beispielsweise bloß Prescott's Geschichtswerke, die mit Recht in England wieder abgedruckt und in Deutschland übersetzt worden sind. In einzelnen Zweigen der Theologie, nämlich im Gebiete der biblischen Exegese und der praktischen Erbauungsliteratur haben die Congregationalisten und die Presbyterianer in neuster Zeit nicht Unbedeutendes geleistet und sind zum Theil den englischen Theologen sogar vorangegangen; Robinson's Werk über Palästina, die Commentare von Stuart, Ad. Alexander, Hodge, Barnes, und gelehrte Journale, wie die Bibliotheca Sacra, das Biblical Repertory, werden auch in Europa mit Achtung genannt und benützt.

In Hinsicht der öffentlichen Sittlichkeit wollen wir bloß mit Einem Worte auf den überaus wohlthätigen Einfluß hinweisen, welchen Amerika auf Europa durch die Mäßigkeitsreform geübt hat, die bekanntlich hier zuerst angeregt und mit ganz besonderem Erfolg durchgeführt wurde.

VIII. Fortsetzung. — Trennung der Kirche vom Staat.

Aber auch die kirchlichen Zustände Amerika's sind bereits eine moralische Macht, welche auf die öffentliche Meinung in der alten Welt zurückwirkt. Wir meinen damit nicht die Missionsbestrebungen, die Unterstützung, welche die Bibel-, Tractat- und die ausländische evangelische Gesellschaft z. B. dem französischen Protestantismus gewährt, sondern die diesem Lande eigenthümliche Trennung der Kirche vom Staat. Religions- und Gewissensfreiheit existirte in einzelnen Theilen Nordamerika's, z. B. in Maryland und Pennsylvanien schon beim Beginne der Ansiedlung, sie wurde in Folge der Abschüttlung der englischen Regierung auch in Virginien und allen den Staaten, wo die

bischöfliche Kirche Staatskirche war, eingeführt und drang seitdem nach und nach in der ganzen Union, zuletzt auch in Neu-England durch, so daß jetzt die beiden Mächte als völlig unabhängige Körperschaften, übrigens im größten Frieden und Freundschaft nebeneinander leben und nur in wenigen Punkten sich berühren. Der Staat legt den rein religiösen Operationen der Kirche nicht die mindesten Hindernisse in den Weg, gewährt ihr aber den Schutz seiner Gesetze und bekennt sich factisch trotz seiner deistischen Theorie dennoch zum Christenthum und zwar zum Protestantismus, so z. B. wenn der Congreß Kapläne für sich, für die Armee und für die Marine (meist aus der bischöflichen Kirche) ernennt, oder wenn die Gouverneure der einzelnen Staaten von Zeit zu Zeit einen allgemeinen Dank- und Bettag ausschreiben und die Legislaturen ihre Sitzungen mit einer religiösen Feierlichkeit beginnen und Gesetze zur Aufrechthaltung der puritanischen Sonntagsfeier erlassen. Die Kirche ihrerseits nimmt als solche an der Politik keinen Antheil und stellt es ihren einzelnen Gliedern ganz frei, welcher Partei sie sich anschließen wollen, ist aber im Ganzen durchaus mit den republikanischen Institutionen zufrieden und bildet durch ihren moralischen Einfluß die sicherste Grundlage und Garantie derselben.

Es ist hier nicht der Ort, die Motive nachzuweisen, aus welchen diese Trennung hervorgegangen ist. Sofern ein Mann, wie Jefferson, dabei betheiligt war — und er bildete zur Zeit der Trennung die Seele der Gesetzgebung von Virginien — ging sie aus Opposition gegen das positive Christenthum hervor. Dessen ungeachtet hat sie unter Gottes Leitung segensreich gewirkt. Durch sie hat freilich das Sectenwesen mit all seinen Uebeln eine förmliche Sanction und den weitesten Spielraum zur Entwicklung erhalten; durch sie sind aber auch unzählige Collisionen und Verwicklungen verhütet worden; durch sie ist der Kirche die Freiheit und Autonomie gegeben worden, welche ihr von Rechtswegen gebührt und ohne welche sie auf die Dauer nicht gedeihen kann; durch sie ist das religiöse Freiwilligkeitssystem zu seiner Entfaltung gekommen und hat jene enorme Masse individueller Thätigkeit und Aufopferung für religiöse Zwecke erzeugt; durch sie ist der Welt zum zweiten Mal der schlagende Beweis geliefert worden, daß das Christenthum zu seinem Gedeihen der Hülfe des Staates nicht bedarf. Der normale und ideale Zustand ist diese Trennung freilich nicht; die Anschauung der Bibel und der erleuchteten Vernunft ist vielmehr theokratisch und blickt in eine Zeit, wo Christus der anerkannte und angebetete König aller Nationen ebensowohl, als der Kirche sein wird. Allein jedenfalls verdient sie unendlich den Vorzug vor der sklavischen Abhängigkeit, in welche die evangelische Kirche Europa's seit der Reformation dem Staate gegenüber gerathen ist.

Es hat gegenwärtig allen Anschein, als ob diese nordamerikanischen Zustände auf einen großen Theil der alten Welt übergehen werden. Nicht nur hat England seit den dreißiger Jahren die Bande zwischen Staat und Kirche immer lockerer gemacht und den protestantischen und katholischen Dissenters größere Freiheit gestattet; sondern in Schottland ist bereits eine freie Kirche entstanden,

welche das Herz dieser Nation mit sich fortgerissen und der Christenheit das glänzendste Beispiel der Aufopferung und Freigebigkeit geliefert hat. Im Schweizer Kanton Waadt, wo schon früher der geniale Vinet ein geistvolles Buch für die Unabhängigkeit der Kirche vom Staate geschrieben hatte, folgte bald darauf eine Anzahl der frömmsten Geistlichen, des unerträglichen Gewissensdruckes einer radicalen Staatsregierung müde, diesem Beispiele, ohne jedoch darum die erwünschte Freiheit zu erlangen. Der Radicalismus führt eben die Freiheit bloß im Munde, ist aber im Herzen durchaus despotisch, und auch die neue Bundes-Verfassung der Schweiz scheint die Kirche vom Standpunkte Druey's, d. h. als eine Magd der weltlichen Macht aufzufassen. In Deutschland hat die provisorische Centralregierung durch Parlamentsbeschlüsse vom letzten September die Trennung des Staates, freilich aber auch im radicalen Sinne, der Schule von der Kirche im Princip festgestellt, und diesem Beispiele werden wohl die einzelnen Staaten nachfolgen, es sei denn daß die radicale Partei in ihrem Haß gegen die „Pfaffenherrschaft" nicht vielmehr die Kirche unterdrücken und verfolgen wird, was allerdings auch wohl möglich ist. Aber die Befreiung von der Bevormundung der weltlichen Macht wäre jedenfalls zunächst der größte Gewinn, welcher der deutschen Kirche aus den Revolutionen dieses Jahres erwachsen könnte, und wir finden es daher unbegreiflich, daß einige Organe der gläubigen Richtung, z. B. die „Evang. Kirchenzeitung" noch immer nicht entschieden dafür das Wort nehmen wollen. Die Katholiken scheinen ihren Vortheil in dieser Hinsicht besser einzusehen. Waren die Uebergriffe des Staates schon früher dem Gedeihen der Kirche im Allgemeinen hinderlich, so würde eine Fortdauer dieses Verhältnisses von nun an noch weit nachtheiliger wirken. Denn die deutschen Staaten haben seit dem letzten März sich vom christlichen Princip emancipirt, und die Kirche wäre mithin fortan von Cultusministern abhängig, die einer aus Christen, Juden und Atheisten zusammengesetzten gesetzgebenden Versammlung verantwortlich sind. Wird nun die Trennung beider Mächte factisch durchgeführt, so werden sich in Europa den amerikanischen ganz ähnliche religiöse und kirchliche Zustände, das Sectenwesen, das Freiwilligkeitssystem u. s. f. einstellen, und die Mutter möchte dann von der früher etwas vornehm angesehenen Tochter noch manches zu lernen haben. Besonders würde dann der deutschen Kirche etwas mehr Puritanismus mit seiner rastlosen Beweglichkeit, seinem kühnen Unternehmungsgeist, seinem praktischen Geschick und Organisationstalent und seiner Freigebigkeit für wohlthätige Zwecke vortrefflich zu Statten kommen. Sollte aber eine Verfolgung des radicalen Staates gegen die gläubigen Bekenner des Evangeliums ausbrechen, so würde dieß zu einer Auswanderung der besten Art führen, und die Revolution des Jahres 1848 zu einer Quelle reichen Segens für Amerika, dieses gastfreundliche Asyl aller Bedrängten und Verfolgten, werden und insbesondere unsern deutschen Kirchen einen ganz neuen Aufschwung geben.*)

*) Nach diesen einleitenden Betrachtungen gedenken wir, so Gott will, die wichtigsten Partieen der amerikan. Kirchengeschichte nach und nach im Einzelnen im „Kirch-

Sittliche Zustände von Mittel- und Süd-Amerika.

(Aus den „Palmblättern" v. Juni, 1848.)

Von Central-Amerika gibt Dunlop in seinen 1846 erschienenen Reisen folgende Schilderung:

„Die Unwissenheit, die Lasterhaftigkeit und der Aberglaube, die in Central-Amerika herrschen, haben wahrscheinlich in keinem Theile der Welt ihres Gleichen, als etwa im Innern Afrika's und den Inseln des indischen Archipels. In den Städten kann unter zehn kaum Einer lesen oder schreiben, und in vielen Theilen des Landes nicht Einer unter Tausend. In manchen Dörfern von mehrern Tausend Einwohnern kann Niemand lesen, und wenn ein Reisender seinen Paß vorzeigen muß, so bittet ihn der Alcalde, der erste Civil- und Criminalrichter, gewöhnlich, denselben vorzulesen."

„Die Sittlichkeit steht sehr tief, namentlich unter Weißen und Creolen, und die Priester (römisch-katholische) sind meist blinde Leiter der Blinden. Maitressenwirthschaft, die unter allen Vermöglichen ganz gewöhnlich, wird ohne alles Geheimniß betrieben, denn selbst Frauen sprechen öffentlich von den Maitressen ihrer Männer und loben oder tadeln den Geschmack. Die Geschäfte verrichten vorzüglich die Frauen, während die Männer faul in ihren Hamaks liegen oder unter einem Baume schlummern." (Ausland 4. Dec. '47. S. 1185.)

„Was für eine Feigheit in Mexico; der General Scott hält mit 7000 Mann eine Stadt von 200,000 Mann besetzt — und bei aller dieser Feigheit doch so viel Mordlust, daß Jemand schreibt: Mexico ist Nachts eine wahre Mörderhöhle; man raubt und mordet auf der Straße, und nie haben die Uebelthäter sich völligerer Straflosigkeit erfreut." (Ausland S. 1186.)

Wie es mit der Bekehrung und Christianisirung der Indianer in Mexico aussieht, die doch nun schon seit drei Jahrhunderten von römisch-katholischen Priestern, Weltgeistlichen und Ordensleuten in Unzahl, im Christenthum unterrichtet sind, kann man schon daraus abnehmen, „daß man zur Zeit der Errichtung der Republik behauptete, die freie Religionsübung sei in der Constitution hauptsächlich darum nicht zugestanden worden, weil sonst ein Theil der Indianer zum Götzendienst zurückgekehrt wäre." (Ausl. S. 1187.)

Von den sittlichen Zuständen Brasiliens, namentlich der sonst so prächtigen Hauptstadt Rio de Janeiro lasen wir vor einiger Zeit in dem mehrangeführten „Ausland" entsetzliche Schilderungen. Die Sünde, die in Sodom mit aller Schaamlosigkeit hervortrat, wurde als eine über die Maaßen

---

enfreund" vorzunehmen und werden dabei im Januarheft d. nächsten Jahrgangs wie billig mit einem Ueberblick über den Entwicklungsgang der deutschen Kirche den Anfang machen.

in Rio de Janeiro verbreitete genannt. — Von dem Gräuelregiment des Präsidenten Rosas, welches Paraguay nun schon so lange trägt, haben wir so vieles schon gehört, daß uns kein neuer Bericht von abermals verübten Grausamkeiten mehr in Erstaunen setzt.

Zur Vervollständigung unserer Mittheilungen über die sittlichen und religiösen Zustände der katholischen Länder Amerika's stehe hier noch das sehr wichtige Zeugniß aus dem officiellen Bericht des Jorge Juan und Antonio de Ulloa, der in den Noticias Secretas de America (vergl. „Ev. Kirchenztg." 1827. Nr. 18) sich findet. Jenen beiden Männern war 1735 von der spanischen Regierung der Auftrag ertheilt, den innern Zustand der spanischen Colonien im südlichen Amerika zu untersuchen, und sie konnten dieß um so gründlicher thun, da ihre amtliche Stellung als königliche Tenientes Generales sie während ihrer neunjährigen Reisen in die innern Verhältnisse der Colonien tiefe Blicke thun ließ. — Wir haben gar keinen Grund anzunehmen, daß es seit der Zeit wesentlich besser geworden sei, im Gegentheil ist es noch übler dadurch geworden, daß durch die, nun nicht mehr geschlossenen Thore des Verkehrs zugleich mit der neuen, nach französischen Theorien zugestutzten Freiheit auch der französische Unglaube seinen Eingang halten durfte. In jenem Bericht (in dem Quarterly Review — März, 1827, im Auszuge mitgetheilt) heißt es von Peru: „Die Geistlichkeit in Peru besteht aus zwei Klassen, aus Weltgeistlichen und Ordensgeistlichen. Beide führen ein so zügelloses und anstößiges Leben, daß, obgleich die menschliche Natur überall schwach ist, und vielleicht in Peru schwächer als anderswo, es doch scheint, als ob dort die Priester nicht etwa den Anderen bloß nachstänben, sondern als ob sie darnach strebten, alle übrigen Stände durch die Verworfenheit ihrer Sitten zu überbieten; als ob Unzucht und jedes andere Laster desto hervorstechender und heftiger bei denjenigen sein müßte, von denen man erwarten sollte, daß die Pflicht der moralischen Selbstüberwindung auf sie ihren mächtigsten Einfluß üben müßte. Weit entfernt, das Laster selbst zu meiden, suchen sie noch dazu eine gleiche Schlechtigkeit bei Andern nach Kräften zu befördern. Von allen Lastern, welche in Peru wuchern und blühen, ist das anstößigste und am allgemeinsten verbreitete das Concubinat. Kein Stand, kein Individuum ist rein von dieser schreienden Sünde, Europäer, Creolen, Unverheirathete, Ehemänner, Weltpriester und Mönche, alle stehen einander darin gleich.

Der jährliche Zuwachs, den sich die südamerikanischen Mönche aus Spanien holten, war meist der Auswurf der Klöster, widerspenstige, ganz sittenlose Mönche, welche von den reizenden Schilderungen der amerikanischen Werber sich angezogen fühlten, wie nämlich in Süd-Amerika jeder Genuß freigegeben sei. — Der Widerwille der Schiffscapitäne gegen dieß Gesindel war so groß, daß der Gouverneur des Hafenplatzes sie oft mit Waffengewalt an Bord bringen lassen mußte, und zuweilen wurde der Abgang der Schiffe mehrere Monate verzögert, um dergleichen Reisegefährten loszuwerden." —

Von dem Unterricht der Missionare (zu denen auch die sonst von den beiden Reisenden höher geachteten Jesuiten mitgerechnet werden müssen) hören wir wenig Erbauliches. Oft in der, den Indianern unbekannten spanischen Sprache, oder in der Juca-Sprache wurde den Indianern von einem alten, dazu abgerichteten Indianer eine halbe Stunde etwas vorgebetet und vorgesungen. „Dieß war alles, heißt es, was die Eingebornen in Süd-Amerika von christlichem Unterricht erhielten. Der Erfolg war, daß ein Indianer von 60 oder 70 Jahren nicht mehr von der Sache wußte, als ein Kind von eben so viel Monaten. Niemals ward chatechisirt und von den Sacramenten keine Erklärung gegeben. Die Aufmerksamkeit der Versammlung war lediglich auf die Stimme des Vorsängers gerichtet, und obwohl sie gewisse Formeln auswendig lernten, so hatten sie doch nicht die entfernteste Vorstellung von ihrer Bedeutung, und das Einzige, worauf der Priester mit der größesten Aufmerksamkeit achtete, war, daß sie nicht mit leeren Händen kamen und daß die Abgabe richtig bezahlt wurde."

Schrecklich ist die Beschreibung, welche die Berichterstatter von der Habgier der Geistlichen, besonders der Pfarrer unter den Indianern machen. Festtage und Heiligen-Tage wurden möglichst gehäuft, um für Messelesen, Predigt, Processionen, Weihrauch und Wachslichter recht viel Geld erheben zu können, in dessen Ermangelung den Indianern alles Eßbare weggenommen ward, so daß sie sich von wilden Kräutern und Wurzeln ernähren mußten. Die Concubine des Priesters zwang außerdem die Indianerweiber, für sie zu arbeiten, zu spinnen, zu nähen. Bei Sterbefällen wurde der Indianer nicht eher begraben, bis zum Beerdigungstage das nöthige Geld herbeigeschafft war. „Kurz, (so schließen die Berichterstatter) wenn wir den moralischen und religiösen Zustand der Indianer, welche mit Unrecht bekehrt genannt werden, betrachten, so müssen wir aufrichtig gestehen, daß es schwer ist, einen Unterschied zu finden zwischen ihrem Zustand zur Zeit der Entdeckung und demjenigen, in welchem sie sich jetzt befinden."

Zieht man in sorgfältige Erwägung, was diese älteren und jene frühern Berichte über die sittlichen Zustände Süd-Amerikas uns bezeugen, so hat man den Schlüssel zum Verständniß der Geschichte der südamerikanischen Staaten in den letzten dreißig, vierzig Jahren gefunden. Eine Revolution verdrängt die andere; immer neue Versuche zu Staatenbildungen, die doch zu keinem gedeihlichen Zustande oder erheblichen Resultate führen. Die Staaten bröckeln, ehe man sich's versieht, wieder auseinander. Die Freiheit, deren man sich rühmt, seufzt unter dem schweren Joch des Militair-Despotismus, oder unter dem noch schwerern der Anarchie, zum deutlichen Beweise, wie so gar wenig mit einer bloß negativen Freiheit für ein Volk gewonnen ist, das nicht durch sittliche Kraft zum rechten Gebrauch und Genuß der politischen Freiheit befähigt ist.

Aber nicht nur über die Geschichte der Vergangenheit geht uns das rechte Licht auf, wenn wir uns die obigen Berichte vergegenwärtigen: auch über die Zukunft werden uns manche Fragen beantwortet. Wir sehen nämlich,

daß alle diese Länder, wenn nicht ein neues Lebens-Element hineinkommt, gar keine Zukunft haben. Dieß Lebens-Element kann aber, wie überall auch dort nur das Evangelium bringen, der Geist Gottes in demselben, welcher alles neu macht. — Vielleicht, daß von Nord-Amerika, wo das Wort Gottes in Kirchen und Schulen eine so bedeutende Herrschaft übt und sonst auch das ganze Volksleben mehr oder weniger durchdrungen hat, dieß Lebens-Element in die südamerikanischen Staaten hinüber dringt. Bei allen Schattenseiten, deren wir genug in Nord-Amerika finden (wir erinnern an die 2½ bis 3 Millionen Negersklaven, an die Mißhandlung der freien Indianer, an die Haufen von Sectirern, Schwärmern, an die so frech daher tretenden Atheisten und Ungläubigen aller Art) — bei allen diesen Schattenseiten finden wir doch, wenn wir eine Vergleichung mit den römisch-katholischen südamerikanischen Staaten anstellen, folgende Vorzüge unbestreitbar auf Seiten Nord-Amerika's:

Erstlich, eine bei weitem größere Intelligenz, und zwar dieselbe allgemein verbreitet, weil die Bibel dem ganzen Volke zugänglich ist.

Zweitens finden wir die Ehe im Ganzen heilig gehalten, das Concubinat gebrandmarkt. Keuschheit und Zucht gelten in Nord-Amerika so viel, daß Jungfrauen unbedenklich Hunderte von Meilen hin- und herreisen können, Wochen und Monate lang in großen Fabriken arbeiten, ohne daß sie zu fürchten haben, auf ihren großen Wanderungen von der Zügellosigkeit der Mitreisenden belästigt zu werden. Wir erinnern uns, wie vor Jahren ein französisches Blatt davon Näheres mittheilte und nachdrücklich darauf hinwies, daß in der Art in Frankreich es ganz anders aussehe.

Drittens herrscht in Nord-Amerika Fleiß, Betriebsamkeit, Arbeitslust sammt Unternehmungs-Geist.

Viertens sind die Nord-Amerikaner ein tapferes und muthiges Volk, — die Süd-Amerikaner dagegen feig.

Ueber die Stellung, die Süd-Amerika Nord-Amerika gegenüber schon in der nahen Zukunft wird einnehmen müssen, kann man demnach nicht viel in Zweifel sein. Man hat auch nicht Ursache es zu bedauern, wenn die dahin siechenden romanischen Völker Süd-Amerikas durch die nordamerikanischen Nachkommen der Sachsen und Normannen, wozu jetzt die neueinwandernden Deutschen kommen, verjüngt werden. — Freilich wird solches Verjüngen Süd-Amerika's durch Nord-Amerika nur in dem Maaße möglich sein, als letzterem es gelingt, den eindringenden Unglauben sammt der Schwärmerei, die in den Unglauben überschlägt, durch's Wort Gottes zu überwinden, von dem Makel und der Schuld der Sklaverei sich zu reinigen und Gelüste einer in's Schrankenlose hinausgehenden Freiheit ernstlich zurückzuweisen.—Wie nahe auch unser Deutschland bei der großen Aufgabe, die Nord-Amerika vorgehalten ist, mitbetheiligt ist, daran immer von Neuem uns zu erinnern und erinnern zu lassen, mag um so weniger für überflüssig geachtet werden, da die Zustände unseres Vaterlandes, welche dasselbe jetzt so vielen unheimlich machen, noch mehr wie früher Schaaren von Auswanderern nach Nord-Amerika hinübertreiben werden.

Stahl's Ansichten

Ueber Lutherthum, Union, Katholicität und kirchliche Zukunft.

Professor Stahl, ein gelehrter und frommer Jurist in Berlin, legt in Nr. 58 des laufenden Jahrgangs der „Evang. Kirchenzeitung," mit erwünschter Klarheit seine Ansichten über die in der Ueberschrift genannten wichtigen Punkte dar, welche wir besonders unsern lutherischen Lesern zu liebe, denen sie gewiß von Interesse sein werden, hier mittheilen wollen.

„Ich bin Lutheraner. Ich halte die lutherische Lehre für die reinste, ich finde mich dem Geist und der Eigenthümlichkeit der lutherischen Kirche im Innersten angehörig. Namentlich in Beziehung auf die Abendmahlslehre kann ich weder denen beitreten, welche die Wahrheit aus den Elementen beider Confessionen aufbauen wollen, noch dem herrschenden Axiom, daß, wo Gegensätze bestehen, sie immer in der Mitte liegen müsse, noch auch denen, welche die Differenzpunkte bloß für wissenschaftliche Fassung halten und den zu Grunde liegenden religiösen Kern übersehen: die volle Realität und Objectivität des Sacraments, die volle Durchdringung des Göttlichen und Menschlichen. Am allerwenigsten aber habe ich eine Verwandtschaft zu jenen gar nicht calvinischen sondern philosophischen oder halbphilosophischen Elementen, welche sich in der unirten Kirche geltend machen, ja für identisch mit ihr ausgeben.

„Aber ich halte die lutherische Kirche auch nicht für die absolute Kirche, der gegenüber alles Andere nur irrthümliche oder mangelhafte Abweichung ist. Ich finde, daß sie mit jenem Kern religiöser Wahrheiten zugleich auch einen Ballast von Begriffsbestimmungen mit gleichem Eifer bewahrt, welche, der Ausfluß der wissenschaftlichen Bildung einer Zeit, unmöglich als Norm und Ziel der Kirche für alle Zeiten gelten können, ich finde nicht minder, daß die lutherische Kirche, an Lauterkeit der Lehre alle überragend, dafür andere Bestrebungen in den Hintergrund gestellt hat, die der Kirche als dem Leib Christi nicht minder wesentlich sind, namentlich die Auferbauung ihrer Glieder zu einer Gemeinde von heiligem Wandel. Darum möchte ich die lutherische Kirche nicht aufgegeben wissen zu Gunsten einer Union, welche ihre Grundwahrheiten für unwesentlich erklärt, oder vollends zu Gunsten einer unbestimmteren Theologie, aber ich bin auch weit entfernt, sie als die ewige und vollendete Gestalt der Kirche zu betrachten, und ihre Fortbildung oder eine solche Einigung mit andern Confessionen, welche ihr neue Elemente und einen neuen Anstoß bringen könnte, abzulehnen.

„Ich halte an der Union, an der Einigung im lebendigen Glauben, die über die begrifflichen Bestimmungen hinaushebt, wie sie zuerst von Spener geltend gemacht, dann von der Brüdergemeinde und den Stillen im Lande bewahrt, bei der Wiedererweckung des Christenthums Anfangs allein die Gemüther erfüllte und allen confessionellen Unterschied fallen machte, bis später wieder die Confession in ihre Macht trat. Ich halte diesen Sinn nicht für den Gegensatz gegen die Kirchlichkeit, sondern selbst für einen kirchlichen, weil ich das Kirchliche nicht bloß (wenn auch vorerst) in die Lehre setzen kann, sondern in die gesammte Glaubens- und Lebensgemeinschaft, ich halte es für kirchlich, daß Zinzendorf sich über die dogmatischen Abweichungen hinwegsetzte, um gemeinsam das Bild einer lebendig im Glauben sich erbauenden Gemeinde zu rea-

lisiren, und finde die gleiche Hinwegsetzung überall gerechtfertigt, wo nicht, wie damals in Preußen, die bloße Aufhebung der Unterschiede als solche, sondern irgend ein positiver höherer christlicher Zweck dazu bewegt, ich wünsche darum, daß dieser tiefe Zug der Freiheit und Innigkeit, der Gewinn seit Spener, der lutherischen Kirche nicht verloren gehen, sondern unbeschadet der Bewahrung ihrer Grundwahrheiten von ihr lebendig angeeignet, ihre äußere Haltung und ihr inneres Leben bestimmen möge.

„Ich halte an der Katholicität, an der großen Zusammengehörigkeit und Bedeutsamkeit aller Confessionen, sowohl der beiden evangelischen, als auch der römisch-katholischen, daß jede eine Eigenthümlichkeit und einen von Gott ihr gesetzten Beruf hat, die noch als unterschieden fortbestehen, auch wenn der Grund der Trennung und Befehdung, das eigentlich Irrthümliche gefallen ist, daß deßhalb nicht bloß in jeder Confession Kinder Gottes sind (die unsichtbare Kirche), sondern daß jede Kirche als solche einen Schatz von Wahrheiten, von löblichen Kräften, von Erzeugnissen und Gestaltungen christlichen Geistes besitzt, der ihr eigen ist, daß namentlich auch die ununterbrochen entwickelte katholische Kirche Güter bewahrt hat, welche der Reformation in ihrer polemischen Stellung unbeachtet blieben. Wohl steht die lutherische Kirche wie keine andere im Centrum der göttlichen Dinge: der Versöhnung und Gnade, und hat darum die tiefste Freiheit und Innerlichkeit; aber hierin ausschließlich versenkt, hat sie auch die Gefahr bloß beschaulicher Gnadengewißheit, ja zuletzt bloßer korrecter Lehre vom Gnadenweg. Dafür ist die calvinische Kirche erfüllt von der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes und dem Drange, daß Alles zu seiner Verherrlichung und Ehre sei. Sie hat von daher jene unwirthliche Härte in Leben und Lehre, die Liebloſigkeit gegen die Gefäße des Zorns, die unerhörte Verstellung, daß die ewige Verdammniß von Gott nicht etwa als unvermeidliche Folge der Freiheit, sondern unmittelbar ihrer selbst wegen zu seiner größern Verherrlichung gewollt sei. Sie hat von daher aber auch jenen Zug der christlichen Energie, der sie vor der lutherischen auszeichnet, jenen strengen Wandel der Gemeinde, jene reinigende Kirchenzucht, jene Kraft im Leben und den Feinden gegenüber Mächtiges zu vollbringen. Die katholische Kirche aber, wie sie nicht durch einen einzelnen Act und zwar einen Act der Entgegensetzung, sondern durch allmählig stille Bildung geworden, so hat sie den Vorzug, daß sie die Fülle und Frische und die Unbefangenheit des bloß Menschlichen als Unterlage für die göttlichen Kräfte des Christenthums bewahrt hat; denn wenn gleich hierin auch ein Anlaß zu ihren schweren Irrlehren liegt, so besitzt sie doch dadurch eine reichere, stärkere, productivere Natürlichkeit, eine größere Unmittelbarkeit und Ursprünglichkeit als die evangelische. Darum glaube ich, daß es geboten ist, sich an dem Mark des Christenthums aus allen Confessionen und aus allen Zeiten zu nähren, und mit der hieran großgezogenen Gesinnung die ganze Kirche zu durchdringen, daß deßhalb namentlich auch die Bestrebungen der Reconciliation mit der römischen Kirche, so große Vorsicht für sie nöthig ist, dennoch wohlberechtigt, ja nothwendig zu dieser Zeit sind, und daß die Noth von außen vielleicht ein Mittel im göttlichen Plane ist, alle Bekenner Christi darauf hinzudrängen.

„Ich halte endlich an der Zukunft der Kirche, daß Gott sich seine Zeit ersehen wird, auf's Neue seinen Geist ihr zu senden in einer großen Erweckung, deren gewaltige Lebensmacht dann über alle die Fassungen, in denen wir jetzt pflichtmäßig die überkommene Wahrheit zu bewahren suchen, hinausheben und die Gläubigen von Geist zu Geist einigen wird in dem Bekenntniß, das aus dem Innersten der Persönlichkeit heraus frei in Wort und That sich kund gibt. Ich glaube, daß selbst jene mehr schwärmerischen Bewegungen nur die Vorzeichen sind, daß eine solche Hülfe der Kirche in irgend einer gewiß ungeahnten Weise näher oder ferner erscheinen wird.

„Deßwegen bekenne ich mich zum Lutherthum, aber nicht zu einem solchen, das rückwärts gekehrt ist und ob der Glaubensschwächung unserer Tage sich zurücksehnt nach

der Festigkeit zur Zeit der Concordia, sondern zu einem Lutherthum, das vorwärts schaut nach einer neu belebten, schöpferischen, reichern Bildungsstufe der Kirche. — Deßwegen vertrete ich nur das Bekenntniß, in welchem die Reformation ihre große weltgeschichtliche Mission bekundete, die A. C., die ächte, unveränderte von 1530, aber nicht auch das Bekenntniß, das mehr das Werk wissenschaftlich theologischer Zurechtlegung der Begriffe ist. — Deßwegen halte ich die confessionelle Kirche und die unirte Kirche, wenn letztere nicht entartet, beide für nothwendige, heilsame, für providentielle Anstalten zu wechselseitiger Ergänzung. — Deßwegen will ich die Festigkeit des Bekenntnisses als Grundlage des kirchlichen Gemeinwesens, und dennoch eine freie Stellung der Theologie, selbst wo sie weit von der Wahrheit abgeht, und zwar nicht als eine Connivenz gegen die Meinung oder die Schwäche der Zeit, sondern als eine Forderung der Kirche selbst zu allen Zeiten für ihre Ziele, die sie oft nur auf Umwegen erreicht. Es soll die Gemeinde bei den Fluthen der Irrlehre in der wohlgebauten, sichernden Arche des überkommenen Bekenntnisses verbleiben; aber sie möge eine glaubenserfüllte Theologie zu freiem Fluge entsenden, daß sie erkunde, ob die Gewässer sich gesenkt haben und das Land jener Zukunft emporsteigt, um Anker zu werfen und den freien weiten Grund zu betreten und Hütten zu bauen für alle Dauer."

Die Fehltritte der heiligen Schriftsteller.

In unserer Zeit des Unglaubens und der Zweifelsucht hört man häufig von sogenannten Gebildeten gegen die Göttlichkeit der Bibel unter anderm auch die Einwendung erheben, daß sich der heilige Gott doch unmöglich durch so sündige Menschen, wie z. B. Moses und David waren, haben offenbaren können. Es hält jedoch nicht schwer, zu zeigen, daß dieß mit dem Wesen und der Bestimmung der Offenbarung keineswegs im Widerspruch steht.

Die Bibel will eine Offenbarung Gottes im Worte an die sündige Menschheit sein. Sie schaut das Menschengeschlecht als ein Ganzes an und nimmt kein einziges Glied von dem Falle und seinen Folgen aus. Denn Gott hat Alles beschlossen unter die Sünde, und daher ist das Tichten und Trachten des menschlichen Herzens nur böse von Jugend auf. Die Bibel würde sich nur selbst widersprechen, wenn ihre Verfasser behaupteten, sie seien ohne Sünde. Statt dessen stellen sich die h. Schriftsteller allen andern Menschen darin gleich. Daß diese Aussage der heil. Schrift von der allgemeinen Sündhaftigkeit mit dem Glauben aller Völker und den Aussagen selbst der größten heidnischen Schriftsteller übereinstimmt, ist eine ausgemachte Sache; denn das Sündenbewußtsein reicht so weit als die Menschheit, nur natürlich mit verschiedenen Graden der Klarheit. Bis hieher ist erst Einer auf Erden gewesen, der von sich sagen konnte: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" und

dieser ist empfangen von dem h. Geist. Wollte nun Gott seine h. Rathschlüsse offenbaren, so mußte dieß vermittelst sündiger Menschen geschehen. Heil. Engel hätten nicht so gemüthlich zu Sündern sprechen können, indem sie keine Erfahrung vom Bösen haben, und Gott Lob! daß nicht tugendstolze, moralische Rationalisten sie geschrieben haben; denn sonst wäre sie unbrauchbar für heilsbegierige arme Sünder. Darum hat auch Christus nicht geschrieben, sondern seine heiligen Gedanken mußten erst durch das Bewußtsein erlösungsbedürftiger Werkzeuge vermittelt werden.

Allein die Offenbarung Gottes ist nicht nur eine Mittheilung von Gedanken, sondern eigentliche Lebensmittheilung, sie ist eine erlösende, erneuernde, göttlich verklärende Lebensmacht, jemehr der Mensch dieselbe selbstbewußt in sich aufnimmt, desto empfänglicher wird er für das Göttliche und desto mehr wird er von der Sünde los, erneuert und verklärt. Ohne Glauben ist keine wahre Sittlichkeit möglich, sondern ohne ihn ist alles Heuchelei, Pharisäismus. In dieser Aufnahme des göttlichen Lebens mußten freilich auch die h. Schriftsteller stehen und daher waren sie allerdings keine willenlose Maschinen, sondern sie wurden vom göttlichen Leben angeregt, gingen sehnsüchtig und gläubig in dasselbe ein und redeten und schrieben aus demselben. Außerhalb dieser Lebensgemeinschaft konnten sie keine willigen Diener der göttlichen Absichten sein. Wahre Sittlichkeit war deßhalb nothwendig erforderlich, wenn sie Werkzeuge der Offenbarung sein wollten.

Moses jedoch, so wendet man ein, war ein unmoralischer Mensch, er erschlug einen Egypter. — Wirklich eine schlechte, schwarze, verabscheuungswürdige That. Aber es fragt sich: Entschuldigt Moses diese That? Oder war Moses in diesem unmoralischen Zustande fähig, ein Organ des göttlichen Willens zu sein? Schreibt er nicht gerade in dem Sinne seine eigene Lebensgeschichte nieder, um zu zeigen, wie er frühzeitig die höhere Bestimmung der göttlichen Vorsehung fühlte, nämlich Befreier seines Volkes zu sein, wie er aber zuerst auf ungöttlichem und sündlichem Wege diesem Herzenstriebe folgte, indem er erstlich nicht die Zeit abwartete, die Gott hiezu bestimmte, und zweitens hiezu durch menschliche, fleischliche Mittel zu gelangen glaubte? Darum mußte er in die Wüste Midians, um in der stillen Einsamkeit zum wahren Glauben vorbereitet zu werden, indem er seine Sündhaftigkeit und Schwäche, andererseits Gottes Beistand und Stärke kennen lernen sollte. Gewiß in einem ganz andern Sinne kehrte er aus der Wüste zurück, als er hinein gegangen war. Freilich wer seine eigene Sündhaftigkeit und Verdorbenheit nicht erkennt, wird schwerlich die Lebensgeschichte Mosis begreifen. Auf einem andern Wege suchte er dann seiner Bestimmung nachzukommen, und welch' eine edle That ist es, daß er seine frühere Sünde der Welt selbst offenbarte!

Allein Moses könnten wir zur Noth noch durchgehen lassen, dagegen wie steht es mit David, dem Ehebrecher und Mörder, wie konnte der ein Werkzeug der Offenbarung Gottes sein?—Ehebruch und Mordthat sind obenfalls blutige und schwarze Züge in dem Lebenslaufe eines Menschen, die billig Verachtung und

Abscheu in den Augen eines jeden moralischen und gebildeten Menschen verdienen. — Allein es fragt sich auch hier wiederum, ob David diese seine Missethaten entschuldigt und ob er gerade in der Zeit dieses tiefen Falls ein Mann nach dem Herzen Gottes oder, wie ihn der Prophet Nathan heißt, ein Mann des Todes war? Wäre David fernerhin ohne ernste Buße, ohne Besserung seines Herzens und Lebens fähig gewesen, ein williger Diener der Absichten Gottes zu sein? Gewiß nicht! — Aber wie sehr er seine Sünden bereute, davon zeugen seine Bußpsalmen, und Gott ist nicht so unbarmherzig, daß er bußfertige Sünder verstößt. Wie mancher gefallene Sünder hat sich bußfertig an dem Falle David's wieder aufgerichtet und hat Freudigkeit erlangt, bei Gott Vergebung zu erflehen. Und zeugt nicht andererseits diese Geschichte in der Bibel: Mensch sei nicht sicher, denn ein Mann nach dem Herzen Gottes konnte so tief fallen, wie viel leichter du, der du noch nicht in der Erkenntniß und Liebe zu Gott so weit gereift bist. Wäre David nicht so tief gefallen und wieder durch die Gnade Gottes aufgestanden, so fehlte einer der demüthigendsten und trostreichsten Abschnitte der Bibel, auch hätten wir dann die schönen Bußpsalmen nicht, die nur aus Erfahrung geschrieben werden konnten, (denn gewiß diese hochmüthigen Moralisten wüßten keine zu schreiben,) ebensowenig die Psalmen, welche die rettende Gnade Gottes so herrlich besingen. Damit ist die That David's nicht entschuldigt, aber die Bibel gerechtfertigt. Ueberhaupt aber liegt der Grund des Unglaubens und der Verachtung der Offenbarung nicht in der Bibel, sondern in der Verderbtheit des natürlichen Herzens.

Massilon, O. J. M. Steiner.

Dr. Müller's Urtheil über die deutsche Revolution.

Mein theurer und verehrter Freund!

Sie wünschten von mir einen ausführlichen Brief für Ihren „Kirchenfreund," worin ich Ihnen meine Ansichten über die neusten Revolutionen in Deutschland und besonders über ihren wirklichen oder wahrscheinlichen Einfluß auf die Kirche mittheile. Wie gern würde ich Ihrem Wunsche entsprechen, wenn es geschehen könnte, ohne der Ankläger meines Volkes vor Ihren gegenwärtigen Landsleuten zu werden, was ich kaum über's Herz bringen kann. Sie wissen wohl, daß ich gerade nicht zu den Pessimisten gehöre; aber von dieser ganzen Bewegung vermag ich nichts wahrhaft Heilsames unmittelbar zu erwarten, indem den in ihr wirkenden Richtungen nichts so sehr fehlt, als der religiöse

und sittliche Ernst. Mit frivolen, durch ein stürmisches Bravo begrüßten Äußerungen, wie das deutsche Volk Gott genug gedient habe und sich nunmehr zu praktischen Dingen wenden müsse, ist die Frankfurter Versammlung eröffnet worden, und noch frecher treibt dieser Geist sein Wesen auf den Parlamenten von Wien und Berlin. Und das ist das deutsche Volk, dessen stehendes Epitheton tiefes Gemüth, innige Religiosität u. dgl. ist! Unser Staat hat, wie Sie aus den Zeitungen wissen werden, den christlichen Charakter förmlich ausgezogen, und ich habe insofern gar nichts dagegen, als damit eben nur die Thatsache ausgesprochen ist, die jede officielle Christlichkeit unseres Staates zur Unwahrheit macht, nämlich, daß die große Masse unserer Bevölkerung nicht mehr, oder noch nicht vom Geiste des Christenthums durchdrungen ist. Uebrigens macht unser ganzes politisches Treiben auf mich überwiegend den Eindruck von Fäulniß und Auflösung. Auch die, welche bei uns die Republik, oder eigentlich die Anarchie wollen, sind ohne wahre Energie und Entschlossenheit; sonst wären sie schon viel weiter. Charaktermenschen, kräftige Schreckensmänner hat die Revolution bis jetzt noch nicht emporgetrieben, und während die Anarchie in einzelnen Gebieten freilich weit genug verbreitet ist, scheint doch unsere Politik im Großen in die zum Abgrund laufende Bahn jener Art von constitutioneller Monarchie einzumünden, welche der Sache nach demokratische Republik ist, nur daß sie einen König an die Spitze stellt, der, wie richtig gesagt worden ist, in Frankfurt nichts zu thun hat, als einen Premierminister zu ernennen und für dessen baldigen Nachfolger zu sorgen. Ich bekenne Ihnen, daß mich nichts so sehr aneckelt, als eben diese constitutionelle Monarchie: da lobe ich mir die Republik, die doch ehrlich sagt, was sie ist und wenigstens nicht in dem Maaße, wie jene, die Regierung zu Intrigue und Corruption verführt, um sich den Einfluß, den sie offen nicht haben soll, auf heimlichem Wege zu verschaffen.

Für die evangelische Kirche nun, sollte man meinen, müßte dieser Umsturz ein mächtiger Impuls gegen das Anstürmen des Radicalismus, der die vom Frankfurter Parlamente schon ausgesprochene Lossagung des Staates von aller näheren Beziehung zu ihr als Waffe zu gebrauchen denkt, um der Kirche alle materiellen Mittel und allen Einfluß auf die Volkserziehung abzuschneiden, sich fest zusammenzuschaaren. Und nicht bloß gegen den Radicalismus, sondern ebenso sehr wird sie sich zusammennehmen müssen gegen die römische Kirche, welche natürlich von der proclamirten Trennung des Staates von der Kirche die größten Vortheile ziehen wird. Aber statt dessen haben unsere streng Lutherischen nichts Eiligeres zu thun, als jede Gemeinschaft mit den Bekennern freierer evangelischer Grundsätze zu perhorresciren, auszugehen aus dem „Babel" der Landeskirche und gegen die, die mit ihnen in Einem Christus Heil und Frieden suchen, viel heftigere Fehde zu führen, als gegen Unglauben und politischen Radicalismus. Dieß ist mir die traurigste Verirrung unseres evangelischen Deutschlands, von der ich mit Melanchthon sagen möchte: Si tantum lacrymarum fundere possem, quantum undarum noster Albis pleno vehit

alveo; non posset exhauriri dolor meus. So ist sehr zu besorgen, daß aus der Lösung des Bandes zwischen der protestantischen Kirche und dem Staate zunächst bei uns ein trauriger Zerfall derselben, eine Zersplitterung in Secten entspringen wird.

Um dieser für uns gewiß sehr gefährlichen und unheildrohenden Richtung möglichst Schranken zu setzen, wird in diesen Tagen eine große Versammlung in Wittenberg — am 21sten dieses Monats — sich mit der Frage beschäftigen, ob und in welcher Weise die Richtung eines deutsch-evangelischen Kirchenbundes möglich ist, und ich bin eben im Begriffe dahin abzugehen. Eingeladen sind zur Theilnahme „alle, die auf dem Grunde des evangelischen Bekenntnisses stehen." Die Repräsentanten des strengen Lutherthums haben meistens schon abgelehnt, sich zu betheiligen; die Lichtfreunde werden wohl ohnehin nicht kommen, oder wenn sie kommen, ihre Rechnung sicherlich nicht finden und wieder ausscheiden. Indessen wäre es immerhin ein Anfang zur Organisation einer deutsch-evang. Nationalkirche, wenn es gelänge, die Gebiete der deutsch-evangelischen Kirche, die zwischen diesen Extremen liegen, zusammenzuhalten zur Bildung eines solchen Kirchenbundes. Gott wolle Seinen Segen dazu geben!

Herzlichen Dank für die gütige Uebersendung des ersten Heftes von Ihrem „Kirchenfreunde," welches ich mit aufrichtiger Freude und Zustimmung zu den im einleitenden Artikel ausgesprochenen Tendenzen gelesen habe. Möge Gottes Gnade Ihr Wirken für Sein Reich in Amerika auch ferner mit demselben reichen Erfolge krönen, dessen Sie Sich bisher erfreuen durften. . . . .

Gott befohlen, mein theurer Freund! Bewahren Sie ein liebevolles Andenken

Ihrem treuergebenen

Halle, den 18ten September, 1848. **J. Müller.**

Politische und kirchliche Zustände in Preußen.

(Correspondenz aus Schlesien.)

Geehrter Freund!

* * * * Ich glaube Sie am besten in die deutschen Zustände einzuführen, indem ich aus meinen zwar nichts weniger als welthistorischen, aber doch ganz und rein deutschen Umgebungen heraus beginne; ich denke mir, es wird für Sie nicht ganz ohne Interesse sein, zu erfahren, wie es jetzt noch in einer evangelischen Gemeinde in irgend einem Winkel Deutschlands steht, zumal eine allgemeine Veränderung bis in's Einzelnste nahe bevorsteht; es ist nirgends möglich, und es wäre auch eine Schande, ohne Zusammenhang mit dem ganzen

Deutschland und ohne Interesse für dasselbe zu bleiben. Wenn ich darum von meiner Stube aus auch nur den Pfarrgarten vor mir habe mit seinem „Kohl, Rüben und Zwiebeln“ nebst Astern und Georginen, die auf höhere Cultur hindeuten — ein Bild der Landgeistlichen selber — und hinter dem Garten den Mühlbach und eine Wiese, begränzt von einem Kiefergehölz; und wenn ich hier fast nichts höre, als das Rauschen des Bachs bei der Mühle, den bekannten Dreschflegel-Rhythmus und das Zwitschern der Spatzen und dazwischen das Schreien einer jungen Weltbürgerinn: so kann ich nicht helfen (entschuldigen Sie diesen Anglogermanismus), bei den Sperlingen an unsere politischen Kannengießer und neuen Volks- und Klubbredner, bei dem Dreschen an unsern Krieg mit Dänemark und den in Ober-Italien, bei dem Mühlbach an den Ocean und bei dem Geschrei an die große Noth zu denken, von der unser Vaterland jetzt heimgesucht ist. Zwar ist sie zum größten Theil eine vorübergehende; Handel und Wandel wird sich früher oder später wieder beleben und bei freierer politischer Gestaltung bedeutender werden, denn zuvor; aber ein großer Theil der Noth ist leider hoffnungslos, da ist eine Verarmung mit ihren entsittlichenden Folgen, oder auch umgekehrt eine Entsittlichung mit der Armuth im Gefolge, kurz, ein Pauperismus, der aller gewöhnlichen Hülfe zu spotten scheint und von einer rathlosen Verzweiflung kaum zu unterscheiden ist. Der Ort, in dem ich wohne, befindet sich größtentheils selber in dieser traurigen Lage. Die Leute besitzen meist gar keinen Grund und Boden und an ein Aufkommen ihres Geschäftes, der Tuchmacherei, in früherer vereinzelter Weise betrieben, ist um so weniger zu denken, da selbst die Fabriken, deren es hier zwei gibt, welche die kleinen Leute ruinirt haben, jetzt nicht oder kaum bestehen können. .... Neben dieser äußersten Noth, um sie noch schneidender zu machen, ebenso großer Reichthum. Die Waldung, Aecker und Wiesen der weitläufigen Güter des Fürsten von Hohenzollern Hechingen gränzen bis dicht an den Flecken. Der könnte und sollte von Rechtswegen etwas thun; aber diese Herren sind an den Anblick der niedrigsten Armuth ebenso gewöhnt, wie die Pflanzer an das schwarze Gesicht ihrer Sclaven. So habe ich den Pauperismus, diese schwierigste aller deutschen Fragen, in der That unsere Sclavenfrage, vor der Thür. Der Communismus macht das Uebel nur noch gräßlicher; die Hoffnung, welche viele von einer Constitution haben, kann ich nicht theilen. Vorerst kostet die Revolution viel und macht die gegenwärtige Noth immer drückender; daß indeß eine Verfassung, vorausgesetzt, es kommt eine tüchtige und dauernde zu Stande, für die Folge heilsam sein werde, daran zweifle ich nicht. Lächerlich aber ist es, damit helfen zu wollen, daß man Deutschland von Amerika aus mit Demagogen versorgen will. Daran fehlt's uns nicht im Geringsten; was Noth thut, wären Staatsmänner wie Washington, Jefferson u. A. Will man wirklich etwas thun, so helfe man der gegenwärtigen Noth ab, und will man noch mehr thun, so gebe man den Leuten Mittel zur Auswanderung, um der zukünftigen vorzubeugen. Jetzt zwar geht es etwas besser, als vor einem Jahre während der Theurung; aber doch noch immer traurig genug. Das einzige radicale Mittel scheint mir die Auswanderung. Hoffentlich wird man dieser Angelegenheit die Aufmerksamkeit schenken, die sie längst verdient hat und sie in umfassender organischer Weise aufnehmen, sobald die politischen Verhältnisse Deutschland's geordnet sind. Wie man von Amerika aus ein großes Kriegsschiff zur Uebersendung von Lebensmitteln nach Irland gebraucht hat, so sollten unsere Kriegsschiffe — wir haben endlich bereits den Anfang dazu — zum Transportiren unbemittelter Auswanderer in Friedenszeit verwandt werden.

Doch ich wollte Ihnen ja zunächst von der hiesigen Gemeinde Einiges mittheilen. .... Die Leute sind einfach und haben noch viel kirchlichen Sinn, wobei

allerdings viel Formalismus und sogar Aberglauben mit unterläuft. Der Gottesdienst wird sehr fleißig besucht. Die Schule scheint in gutem Stande zu sein und hat gegen sechs hundert Kinder mit sechs Lehrern, die Dörfer mitgerechnet; auch ist eine Gemeinde-Bibliothek vorhanden. Die Gemeinde ist eine unirte, hat aber ein ganz lutherisches Gepräge. Die nicht unirten Lutheraner in Schlesien, zusammen zwölf Parochien, stehen seit '41 unter einem eigenen Oberkirchen-Collegium, das aus neun Mitgliedern, deren Director Professor Huschke in Breslau, besteht; ihre Anzahl beträgt c. 8380. Außer den beiden genannten Denominationen gibt es in Schlesien vier Brüdergemeinden und circa vierzig deutsch-katholische.

Von der evangelischen Kirche als Einem Ganzen, kann nicht die Rede sein, ohne vom Staate zu reden; eine Gestaltung der ersteren wird erst stattfinden können, wenn dieser sich geordnet hat. Die Gegenseitigkeit beider zeigt sich auch hier wieder auf das Entschiedenste, wodurch indeß wieder eine Sonderung beider nicht ausgeschlossen ist. Die Bewegung, anfangs fast allein auf religiösem Gebiete, ist jetzt ganz auf das politische getreten. Es liegt deßhalb Wahres in dem Ausspruche, den ich neulich hörte, Eichhorn habe die Revolution in Preußen gemacht. Gewiß ist es, daß der Caesareopapismus mit diesem geistlichen Minister, sowie durch die Parteinahme des Königs seinen Culminationspunkt erreicht hatte; eine herrschende Staatskirche erscheint mir nicht weniger monströs, als ein Kirchenstaat.

Zunächst drängt sich die Frage auf, ob die politische Entwicklung Deutschlands auf dem begonnenen parlamentarischen Wege weitergehen, oder ob dieselbe nicht durch einen europäischen Krieg unterbrochen und eine ganz neue Gestalt annehmen wird. Ich glaube das Erstere, trotz der Russen und Franzosen und der Kriege in Schleswig und Ober-Italien. Die Frankfurter Versammlung hat immerhin schon Einiges geleistet, wenigstens mehr als die Berliner. Jene hat aber auch jedenfalls bedeutendere Männer als diese. Wie sich Gagern's „kühner Griff," der übrigens gar sehr vorbedacht war, bewähren wird, muß die Zeit lehren. Da man das Kaiserthum, romantischen Andenkens, nicht will, etwa mit Ausnahme der gewiß sehr geringen Zahl Alt-Deutscher, so kann ich in dem Reichsverweser im Wesentlichen nur den provisorischen Präsidenten einer deutschen Bundes-Republik sehen. Die Berliner Versammlung ist für das constitutionelle Königthum. Das mag für jetzt von wegen der historischen Tradition und der vorwiegenden Sympathie für das Königthum das Beste sein, obwohl ich die demokrat. Republik, wie auch die absolute Monarchie für consequenter halte. Der König ist vor den verantwortlichen Ministern ganz in einen unverantwortlichen Hintergrund getreten. Man hört von allen Seiten die Versicherung, man beabsichtige keine Reaction, auch scheint dieselbe in der That unmöglich, wie das politische Bewußtsein jetzt erwacht ist und sich ausspricht; dennoch ist neuerdings durch eine Menge Klubbs, wie der „für König und Vaterland," „der Krieger von Anno 13," „der Pommern" ꝛc. eine ganz neue Begeisterung für Preußen erweckt. Die schwarz-roth-goldene Fahne hat sogar in vielen Fällen der schwarz und weißen weichen müssen. Es ist nicht zu leugnen, Viele können sich durchaus nicht finden in die neue Ordnung der Dinge, noch Andere wollen es nicht, wie z. B. die Beamten, die für ihre Aemter und Besoldungen nicht ohne Ursache fürchten, das Militär oder vielmehr dessen Befehlshaber, die jene Vertreibung aus Berlin nach dem offenbaren Siege über die Barrikaden nicht vergessen können, der Adel, den die Berliner Versammlung abschaffen will, die Gutsbesitzer, die sich nicht hinlänglich vertreten finden in jener Versammlung und denen zugemuthet wird, die Feudalreste ohne alle Entschädigung fahren zu lassen.

Auch ist über alle Philister eine große Furcht gekommen, die, weil das Geschäft stockt und die Freiheit noch obendrein Opfer fordert, um jeden Preis Ruhe und Ordnung wiederhergestellt haben wollen. Aber will man im Ernst ein freies, einiges Deutschland, so sehe ich nicht ein, wie damit eine absolute Selbstständigkeit Preußens bestehen kann, darum braucht jene Einheit noch nicht jene unglückliche französische Centralisation zu sein und mag sehr wohl, ja erst recht bestehen mit der größten Spannung und Pflege dessen, was etwa Preußen Besonderes hat. Aber da wird nun der große Churfürst und alte Fritz, das Preußen von Anno 13 herauf beschwören, auch fehlt es nicht an patriotischen preußischen Gedichten und Bildern, auf deren einem man den preußischen Adler an das Kreuz geschlagen sieht; die Religion selbst muß diesem Preußenthum dienen. Davon kann bei mir nun schlechterdings nicht die Rede sein; obschon ich es für meine heilige Pflicht halte, auf das Ernstlichste Achtung vor dem Gesetze zu predigen, die rechte heilige Freiheit von ihrem frechen Zerrbilde unterscheiden zu lehren, wie denn überhaupt das Predigtamt jetzt eine sehr reelle Aufgabe hat, und wenn es dieselbe treu erfüllt, ohne Zweifel wieder zu Ehren kommen wird: jenes Preußenthum zu predigen fühle ich keinerlei Verpflichtung. Bin ich auch ganz wohl damit zufrieden, daß ich eben ein Preuße bin und freue ich mich auch der Vorzüge, die Preußen unleugbar vor Reuß und Schleiz ꝛc. voraus hat: „mein Vaterland muß größer sein!“ In der Mark, Pommern und Preußen scheint jenes exclusive oder, wie man's nennt, specifische, sonst Stock-Preußenthum zu dominiren, dagegen scheinen Westphalen, Schlesien, Sachsen und die Rheinprovinz mehr deutsch als preußisch zu sein. Einen auffallenden Gegensatz bilden Berlin und Potsdam. Während hier der frühere Militärstaat noch in seinem vollen Glanze exercirt (man nennt es auch deßhalb Casernopel), ist dort ein völlig demokratisches self-government. Ich muß indeß gestehen, daß ich mich ebenso unheimisch in Potsdam, wie unbehaglich in Berlin befunden habe: die Rohheit und Gemeinheit, die ich dort gesehen, kann ich nicht verdauen; und sollte Berlin — wie Viele fürchten — das, wodurch es sich in der That auszeichnete, seine Feinheit und Bildung, seine Kunst und Wissenschaft für immer verloren haben, so erachte ich das für einen wahrhaft deutschen Verlust. Die Reichern hatten, während ich dort war, die Stadt in Masse verlassen — man sprach von über fünfzig tausend Menschen — und viele von denen, die durch das frühere System reich geworden sind, werden es wohl für immer verlassen, um vielleicht in dem sonst so verachteten demokratischen Amerika ihre Zinsen in Ruhe zu verzehren. Uebrigens ist den Berlinern der Witz keineswegs ausgegangen; er ist nur noch pikanter geworden, und so sehr die freie Presse auch noch zu Persönlichkeiten, Grobheiten und Gemeinheiten aller Art gemißbraucht wird, so ist in dem bekannten Guckkasten und Eckensteher-genre doch Tüchtiges geleistet, auch haben wir Zeitungen, die ich den besten amerikanischen vorziehe. Wie sollte uns auch das Leichtere nicht gelingen, da wir das Schwerere zu Stande gebracht haben, eine großartige Literatur nämlich. Möchte nur Deutschland die Affenjacke, die es so oft getragen hat, ganz ausziehen. . . . Wir sind in keinem Fall berufen, weder Frankreich, noch England, noch Amerika zu copiren: Frankreich nicht, dazu paßt eben der deutsche Sinn nicht, England nicht, denn das ist zu absonderlich, als daß nicht eine Nachahmung nothwendig zur Carricatur werden müßte, auch Amerika nicht, das ist zu jung und wir zu alt und sollte daher eher bei uns, als wir bei ihm in die Schule gehen.

Daß Deutschland große und langwierige Kämpfe bevorstehen, scheint gewiß, ob größere, als die sind, welche es schon bestanden hat, ist die Frage, nur wird es sich in Zukunft mehr um reale Güter handeln, während früher mehr um ideale

gekämpft ward; jedenfalls sollen wir das Vertrauen und die Hoffnung nicht verlieren, denn „der ist immer im Unrechte, der an seinem Vaterlande verzweifelt.“

Wie sich die kirchlichen Angelegenheiten gestalten werden, läßt sich schwer sagen. Daß das Staatsbürgerrecht völlig unabhängig sein werde von jedem Bekenntniß, daß Staat und Kirche ganz von einander getrennt werden und die letztere sich ganz selbstständig und sich allein überlassen werde, ebenso, was daraus folgt, daß Kirche und Schule von einander scheiden werden, ist wohl entschieden. Es steht zu erwarten, daß diese Scheidungen bald grundgesetzlich ausgesprochen werden. Aber wie wird sich die bisherige evangelische Kirche insbesondere gestalten? Man kann auf diese Frage nur eingehen, wenn man Rücksicht nimmt auf die bisherige Stellung der Parteien derselben. Da hat sich 1) die altlutherische bereits vollständig separirt, und wird ohne Zweifel noch Manches an sich ziehen. Daß sie zu einer bedeutenden Kirche sich erweitern werde, daran zweifle ich. In der unirten Kirche stehen die beiden Parteien noch immer einander gegenüber, welche die bekannte, vielbesprochene Berliner Synode vergeblich zu vereinigen gesucht hatte. Die eine 2), besonders durch die „Evangelische Kirchenzeitung“ vertreten, fordert ein entschieden ausgesprochenes Bekenntniß, und findet einen adäquaten Ausdruck des eigenen Bekenntnisses in den luther. Symbolen, besonders der Augsburg. Confession mit altkirchlicher Dogmatik. Die andere 3), welche eines so verbreiteten Organes, als es die „Ev. Kztg.“ ist, noch entbehrt, aber am deutlichsten sich vielleicht in der „Zeitschrift für die Unirte Ev. Kirche“ ausspricht, will ein freies Bekenntniß, das sich an keines der gegebenen, sondern allein an die Bibel anschließt, mit meist Schleiermacherscher Theologie. Außerdem 4) die Rationalisten, Deutschkatholiken und die freien Kirchen. Die zweite und dritte Partei wollen zwar beide Union, aber in entgegengesetzter Weise. Von beiden Seiten sind verschiedene Conferenzen gehalten, und wird zu solchen mehrfach aufgefordert. Noch in diesem Jahre hat jede vielleicht eine allgemeine deutsche Conferenz zu Wittenberg. Zwischen jenen vier Parteien lassen sich nach dem Gesetz der Wahlverwandtschaft folgende Verbindungen denken. Wenn sich die beiden mittleren Richtungen vereinigen, so würden die Extreme ausgeschlossen werden, so daß es drei Hauptrichtungen geben würde; schließt sich dagegen die zweite der ersteren an, so würde sich die dritte mit der vierten (?) verbinden, so daß zwei Hauptparteien blieben; da nun eine Verbindung der ersten mit der dritten, oder der zweiten mit der vierten, noch weniger der ersten mit der vierten nicht zu denken, so ist eine Verbindung aller vier in Einer Gemeinschaft nicht möglich. Daß sich noch mehr Secten bilden werden, als die genannten, steht zu erwarten, daß die amerikanischen Secten sich nach Deutschland verpflanzen, ist jedoch unwahrscheinlich, eher ist eine Verpflanzung der politischen Ideen denkbar. Die Irvingianer haben einen ihrer zwölf Apostel in Berlin und sind eifrigst bemüht Proselyten zu machen. Ferner ist dort eine Gesellschaft zusammengetreten, die, wie die Quäker, das Predigtamt gänzlich verwirft und dazu das ganze Christenthum. Aehnliche Ausgeburten werden wir noch viele erleben. Wir dürfen uns zunächst auf eine allgemeine chaotische Verwirrung auf religiösem Gebiete gefaßt machen. Welche neue Schöpfung der christlichen Kirche daraus hervorgehen werde, weiß Gott. Trennungen hat die Geschichte der Kirche genug aufzuweisen, so daß selbst die Möglichkeit auf diesem Gebiete erschöpft zu sein scheint. Vielleicht daß Gott nun die Zeit der Union anfangen will und die Trennung nur deßhalb zugelassen hat, damit die Vereinigung desto gründlicher und dauernder werde. Daß in solchem Werke den Deutschen ihr Arbeitsantheil nicht werde entzogen werden,

läßt sich mit Recht aus dem Antheile, den sie bisher an der Weltgeschichte gehabt haben, erwarten.

Die Verfassung der neuen selbstständigen Gemeinden wird allem Anscheine nach wenigstens vorläufig eine Art Congregationalismus werden. Darauf deutet ja auch die Gestaltung der deutschen Gemeinden in Amerika hin. Die dortige lutherische Kirche wenigstens ist im Wesentlichen congregationalistisch, und die neuen rein deutschen Gemeinden sind so independent als möglich.

Ueber die zukünftige Stellung der Schule wird eben jetzt in den Abtheilungen der Versammlung zu Berlin berathen. Die Lehrer haben von allen Seiten Petitionen eingereicht, in denen sie die Schule als eine reine Staatsanstalt, unabhängig von der Kirche, haben wollen, so daß die Lehrer lediglich als Staatsbeamte anzusehen und zu besolden seien. Nun scheint man darüber zwar ziemlich einig zu sein, daß man die Schule von der Kirche trennt, doch will man sie auch nicht zu einer reinen Staatsanstalt machen; die Meinungen sind nun darüber getheilt, ob sie *mehr* Sache des Staates oder der Gemeinde (der bürgerlichen) sein solle. Das letztere ist offenbar das natürlichste. In diesem Falle würde nun zwar die gesetzliche Stellung der Schule eine ganz andere werden und hoffentlich die der Lehrer eine günstigere als bisher; aber doch im Aeußerlichen der bisherigen sehr ähnlich, besonders da, wo kirchliche und bürgerliche Gemeinden, wie auf dem Lande, identisch sind. Da würde man den Religionsunterricht in der Schule nicht entbehren wollen, nur daß er vielleicht dem Prediger übertragen würde, und dieser würde auch ohne Zweifel in den meisten Fällen von der Gemeinde in den Schulvorstand gewählt werden.

Die „Evang. Kirchenzeitung" bringt jetzt fast nur Jeremiaden; sie hat viel zu sagen von dem Gräuel der Verwüstung, sie verdammt die Revolution ganz unbedingt mit allen ihren Consequenzen; nach ihr ist über ganz Deutschland die Sündfluth offenbar hereingebrochen; sie hält sich selbst für den Ararat, auf dem die Arche der Kirche sich niedergelassen habe. Freilich war sie auf dem besten Wege, ihre Partei als die allein berechtigte evang. Kirche geltend zu machen, und es ist sehr natürlich, daß ihr die hereingebrochene Veränderung und Umwälzung nicht gefällt. Um deßwillen erscheint mir auch ihr sittlicher Ernst, mit dem sie die Dinge bespricht, nicht rein, obschon ich gern geneigt wäre, denselben anzuerkennen der leichtsinnigen Gemeinheit gegenüber, mit der man die wichtigsten Dinge nur zu oft behandelt sieht. Doch Sie können ja selber lesen, was in ihr geschrieben steht.

Das von den Zeitungen vielbesprochene Cölner Dombaufest, so wie eine Menge ähnlicher Dinge übergehe ich; denn ich würde nicht fertig werden, wollte ich Sie mit all' dem Gekräusel, was sich auf der Oberfläche der deutschen Bewegung zeigt, bekannt machen.

Und so nehmen Sie denn für dieß Mal vorlieb. Es sieht nicht aus, als ob es die Zeit an Stoff für weitere Berichte werde fehlen lassen. Die Ereignisse drängen sich dermaaßen, daß man Mühe hat, sie zu bewältigen. Daß die religiöse Seite sich früher oder später deutlicher hervorkehren werde, daran ist nicht zu zweifeln.

Zum Schluß einen herzlichen Gruß an alle Freunde drüben aus dem alten Vaterlande!

R. Sept. 1848. C. A. H.

Kirchliche Nachrichten.

Deutschland.

Frankfurt. — Lostrennung der Schule von der Kirche. — In der Sitzung der deutschen Nationalversammlung vom 26sten Sept. erhielt die Sache der Religion und Kirche einen empfindlichen Schlag, indem der Antrag des Schulausschusses auf Unabhängigkeit der Schule von der Kirche mit 316 gegen 74 Stimmen, das von demselben Ausschuß ausgesprochene Oberaufsichtsrecht des Staates über die Schule mit 200 gegen 190, und das Recht der Gemeinden, ihre Lehrer zu wählen, mit 170 gegen 147 Stimmen angenommen wurde. Der Artikel **iv.** der Grundrechte lautet demnach wie folgt: § 17. Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei. § 18. Unterricht zu ertheilen und Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten zu gründen, steht jedem Deutschen frei, wenn er seine moralische, wissenschaftliche und resp. technische Befähigung vor der betreffenden Staatsbehörde nachgewiesen hat. Das gesammte Unterrichts- und Erziehungswesen steht unter der Oberaufsicht des Staates und ist der Beaufsichtigung der Geistlichkeit, als solcher, enthoben. Der deutschen Jugend wird durch genügende öffentliche Schulanstalten das Recht auf allgemein menschliche und bürgerliche Bildung gewährleistet. Niemand darf die seiner Obhut anvertraute Jugend ohne den Grad von Unterricht lassen, der für die unteren Volksschulen vorgeschrieben ist. Die öffentlichen Lehrer haben die Rechte der Staatsdiener. Die Gemeinden wählen aus den Geprüften die Lehrer der Volksschulen. § 19. Für den Unterricht in Volksschulen und niedern Gewerbsschulen wird kein Schulgeld bezahlt. Unbemittelten soll auf allen öffentlichen Bildungsanstalten freier Unterricht gewährt werden. Armenschulen finden nicht Statt. Die Gemeinde besoldet den Lehrer in angemessener Weise. Unvermögenden Gemeinden kommen hiebei Staatsmittel zu Hülfe. § 20. Es steht einem Jeden frei, seinen Beruf zu wählen und sich für denselben auszubilden, wo und wie er will. — Vergeblich haben die besonnensten Stimmen protestantischer und katholischer Seits auf das Unnatürliche gänzlicher Lösung der Schule von der Kirche hingewiesen. Besonders gut sprach in diesem Sinne Hofmann, der gläubige Protestant und Abgeordnete von Ludwigsburg. Interessant war aus seinem Munde die Bemerkung, wie sich kein Unterricht ohne Religion denken lasse und keine Religion ohne Kirche Bestand habe.

Verbannung der Jesuiten aus Deutschland. — Die Frankfurter Reichsversammlung hat beschlossen: „Die Deutschen haben das Recht, Vereine zu bilden. Dieses Recht soll durch keine verbeugende Maaßregel beschränkt werden. Der Orden der Jesuiten, Ligorianer und Redemptoristen ist für alle Zeiten aus dem Gebiete des deutschen Reichs verbannt." Der letztere Satz war von Rheinwald beantragt worden und ging mit großer Mehrheit durch. Mehrere Anträge um Aufhebung der Klöster, geistlichen Orden, religiösen Gelübde ꝛc. wurden dagegen verworfen.

Lutherische Conferenz zu Leipzig. — Am 30sten August versammelten sich in Leipzig 250 lutherischen Geistliche und Laien aus allen deutschen Staaten zu einer freien Conferenz. Sie erklärten, dem entschiedenen lutherischen Bekenntniß, wie es in den Symbolen niedergelegt ist, unter allen Umständen treu zu bleiben. Das Bekenntniß sei der Grund aller kirchlichen Einheit. Es sei zwar möglich, daß der heil. Geist der Kirche ein neues Bekenntniß in den Mund geben werde, freilich nicht

durch eine neue Offenbarung, sondern durch neue Aufschlüsse aus dem geschriebenen Worte und tiefere Erfahrung der Frömmigkeit. Allein ein solches Bekenntniß müßte nothwendig das alte, schriftgemäße in sich schließen. Uebrigens sei die Zeit für ein neues Bekenntniß nicht gekommen, und daher die Nothwendigkeit, sich um das alte Bekenntniß zu schaaren. Zugleich wurde die Ansicht ausgesprochen, daß ein gemeinsames Kirchenregiment zwar keine Bedingung, aber doch eine wünschenswerthe Folge der kirchlichen Einheit sei. Es wurde daher eine Committee ernannt, welche die einleitenden Schritte zur Organisation der lutherischen Kirche von ganz Deutschland treffen soll. Prof. Dr. Harleß, in Leipzig, ist Präsident derselben und spielt überhaupt eine sehr hervorragende Rolle in dieser antiunionistischen lutherischen Bewegung. Diese Conferenz hat indirect die separirten Lutheraner Preußens für die luth. Kirche dieses Staates erklärt, und allem Anscheine nach wird es bald zu einer geordneten Verbindung aller streng symbolischen Lutheraner kommen, es sei denn, daß unerwartete Hindernisse eintreten.

Evangelisch-unirte Conferenz in Wittenberg. — Die auf der Sandhof'schen Conferenz vorgeschlagene Versammlung zur Berathung über die gegenwärtige Lage und Bedürfnisse der evangelischen Kirche Deutschland's (s. Krchfr. Nov. S. 350) ist am 21sten September in der Schloßkirche zu Wittenberg über Luther's Grab gehalten worden und hat alle Erwartungen übertroffen. Ueber 500 kirchliche Männer aus allen Theilen Deutschland's und darunter viele der bedeutendsten evangelischen Theologen und Prediger (z. B. Jul. Müller, Nitzsch, Hengstenberg, Dorner, Lehnerdt, Krummacher, v. Tippelskirch, Ball), und der angesehensten Laien, (worunter wir nur die beiden Präsidenten der Conferenz, von Bethmann-Hollweg und Prof. Stahl, ferner Präsident von Gerlach und Präsident von Götze nennen wollen), nahmen daran Theil. Männer, die früher, obwohl im Wesentlichen übereinstimmend, durch die Berliner Synode von 1846 auseinander gerathen waren, reichten sich in dieser schweren und bedeutungsvollen Zeit begeistert die Bruderhand zu einem, alle auf dem Grunde des evangelischen Bekenntnisses stehenden Gläubigen in und außer Deutschland umfassenden Kirchenbunde, einem erneuten Corpus Evangelicorum. Wir begrüßen diese Conferenz als den ersten Schimmer des Morgenrothes, das nach der stürmischen Nacht der Revolution über den Häupten der deutschen evangelischen Kirche aufgestiegen ist, und werden darüber, da uns dießmal der Raum gebricht, im Januarheft des 2ten Jahrgangs den ausführlichen Bericht eines Augen- und Ohrenzeugen unsern Lesern vorlegen.

Studien und Kritiken. — Das vierte und letzte Heft des laufenden Jahrgangs dieses Journals enthält 1) eine gelehrte und scharfsinnige Abhandlung von Diakonus Weitzel; zur Vertheidigung seiner Schrift: „Die christliche Passafeier der drei ersten Jahrhunderte, ein Beitrag zur Geschichte des Urchristenthums und zur Evangelienkritik, 1848," gegen die Einwendungen von Dr. Baur. Weitzel hat nach unserer Ansicht entschieden Recht, und dadurch wird den modernen Gegnern der Aechtheit des Evang. Johannis ein Hauptargument genommen, worauf sie bisher ein ganz besonderes Gewiß gelegt haben. Ueberhaupt ist diese negative Kritik der Tübinger Schule nun schon ziemlich vollständig in allen ihren Fundamenten erschüttert, und die Aechtheit des vierten Evangeliums steht fester da, als je. 2) Auslegung der christologischen Stelle, Phil. 2: 6 ff. von Ernesti, ebenfalls gegen Baur gerichtet. 3) Einige Briefe von Schleiermacher an Sack, zum ersten Mal gedruckt. Sie sind im Ganzen nicht bedeutend, enthalten aber einige interessante Stellen. 4) Die vier Weltreiche des Propheten Daniel, von J. L. Reichel, Professer zu Gnadenfeld. 5) Mehrere Recensionen, worunter eine von Kling über Osiander's Commentar zum ersten Kor. Br. 6) Eine Vertheidigung der Krankencommunion von Sixt gegen die Ansicht Schleiermacher's, der sie übrigens auf seinem Sterbebette, wo er das heil. Abendmahl in erhebender Weise genoß, selbst factisch widerlegte.

Schlußwort an unsere Leser.

Mit innigem Danke gegen Gott für gnädig gewährten Beistand und mit froher Hoffnung auf dessen zukünftige Huld beschließt der „Deutsche Kirchenfreund“ mit dieser Nummer das erste Jahr seiner Existenz.

Als wir vor Einem Jahre, zwar nicht ohne vorangegangene reifliche Ueberlegung, aber doch dem Publicum etwas unerwartet, mit dem Prospectus unseres Journals hervortraten: fanden wir anfangs sehr wenig Aufmunterung, und viele unserer besten Freunde schüttelten bedenklich den Kopf. Zwar billigten sie entschieden den Plan und wünschten selbst längst eine ähnliche Zeitschrift, allein sie zweifelten an der Möglichkeit des Gelingens, wenigstens für die nächste Zukunft. Die Neuheit des Unternehmens in der Geschichte der amerikanisch-deutschen Kirchen, der beabsichtigte, wenn nicht streng wissenschaftliche, so doch höher gebildete Charakter, die unirte Tendenz, der niedrige Preis des Blattes, die Spannung der Confessionen, die geringe Zahl tüchtig gebildeter und dabei kirchlich gesinnter Deutscher in unserem Lande und so viele andere Umstände schienen sich als fast unüberwindliche Schwierigkeiten uns entgegenzustellen. Hatte ja doch kurz vorher ein deutscher Theologe nach achtmonatlichem Aufenthalt unter uns in der „Evang. Kirchenzeitung“ von Berlin ein überaus düsteres und entmuthigendes Gemälde von den amerikanisch-deutschen Kirchen entworfen und alle Hoffnung auf ein Emporkommen derselben für einen leeren Traum erklärt. Und konnte uns doch einer der erfahrensten, einflußreichsten und ehrwürdigsten Prediger der lutherischen Kirche, ein ächter deutscher Mann, dessen Urtheil bei uns kein kleines Gewicht hat, beim besten Willen kein entschiedenes Wort der Ermuthigung zurufen. „Dank,“ — so schrieb er unter anderm nach Zusendung des Prospectus mit der Bitte um Beiträge — „für Ihre Mittheilung über das beabsichtigte Journal und für die freundliche Einladung. Von ganzem Herzen wünsche ich Ihnen und unserer deutschen Kirche, daß das Unternehmen gelingen möge. Fürwahr es ist kein leichtes. Schreiben Sie für Theologen, die es wirklich sind, so würden Sie weniger Mühe haben, eine allgemeine Theilnahme zu gewinnen und die gewonnene sich zu erhalten. Aber, aber! — Indeß, Sie haben das Alles bedacht, die Kosten gehörig überschlagen — nicht bloß die Geld-, sondern auch die Zeit-, Mühe-, Sorgenkosten — und haben trotz alle dem zu dem Entschlusse Muth gehabt. Da sollte ich nicht mit einem Eimer kalten Wassers kommen. Ich will es auch nicht. Nein, ich will den Zweifeln gute Nacht geben und, wie es bei jedem Christenmenschen immer sein sollte, die Hoffnung siegen lassen über die Erfahrung.“ Wir selbst hegten keineswegs sanguinische Erwartungen und machten uns auf manche Geduldsproben gefaßt, die denn freilich auch nicht ausgeblieben sind.

Allein da ein für die Gebildeten beider Confessionen berechnetes Journal Bedürfniß war, und da sonst niemand Hand an's Werk legen zu wollen schien, so hielt ich es für meine Pflicht, wenigstens einen Versuch zu wagen, auf diese Weise mich in weiterem Kreise nützlich zu machen und zur Hebung der deutschen amerikanischen Presse, der theologischen Bildung unserer Geistlichen und unseres kirchlich-religiösen Lebens beizutragen. Schlug das Unternehmen fehl, so brauchte ich doch, in dieser Beziehung wenigstens, nicht mehr den Vorwurf des ernsten Wortes Jakobi, K. 4: 17, zu fürchten.

Es freut uns nun aber ungemein, zur Ehre des deutschen Namens sagen zu können, daß unsere, freilich mäßigen Hoffnungen bis dahin weit übertroffen worden sind. Die Abonnentenliste, obgleich noch nicht hinreichend zur Deckung der Ausgaben, ist doch, wenn man den, nur einem geringeren Kreise ganz verständlichen Ton unserer Monatschrift und die kurze Zeit ihrer Existenz bedenkt, sehr respectabel und erstreckt sich fast auf alle Staaten unserer großen Republik. Zwar sind noch eine beträchtliche Anzahl von Geistlichen der deutschen Kirchen, besonders die Anhänger einer gewissen neumodischen, und doch schon wieder ziemlich altmodisch gewordenen Schule, so wie die, freilich dem lebendigen Christenthum meist entfremdeten gebildeten Laien in unsern großen Städten gegen den „Kirchenfreund" gleichgültig, wo nicht gar feindlich gesinnt; allein wir können wohl sagen, daß die tüchtigsten und besten unserer Amtsbrüder, die leitenden Intelligenzen beider Confessionen zu seinen Lesern und Gönnern gehören. Auch dürfen wir nicht unterlassen, zum Ruhme der deutschen Ehrlichkeit zu bemerken, daß fast alle Abonnenten ihre Schuldigkeit mit großer Pünktlichkeit entrichtet haben, so daß wir glücklicher Weise die, in amerikanischen Blättern so häufige Klage über Nachlässigkeit in der Bezahlung in unserem Falle nur in sehr geringem Maaße bestätigt finden. Wir folgen nur dem Drange unseres Herzens, wenn wir den lutherischen, reformirten und vereinigt-evangelischen Brüdern im Osten und Westen, im Norden und Süden, so wie den Freunden deutscher Literatur in englischen Kirchen, worunter mehrere der tüchtigsten und einflußreichsten Gelehrten Amerika's, für die freundliche Theilnahme danken, welche sie unserem bescheidenen Blatte von vorne herein zugewandt haben. Möge es mir gelingen, mich Ihres Vertrauens immer würdiger zu zeigen, ohne dabei der Wahrheit und meiner eigenen theologischen Ueberzeugung das Geringste zu vergeben.

Ebenso erfreulich war uns die Billigung unseres Plans, wie sie theils in öffentlichen Blättern, theils in vielen Privatbriefen sich kund gab. Sie zeigte deutlich, daß das Bedürfniß einer solchen Zeitschrift kein bloß eingebildetes, sondern ein wirkliches und weitverbreitetes war, und daß der religiöse Parteigeist das Bewußtsein des gemeinsamen Ursprungs und die Sehnsucht nach dereinstiger brüderlicher Vereinigung in der Wahrheit und in der Liebe noch keineswegs erstickt, sondern in gewisser Hinsicht nur noch lebendiger angeregt hat. Daß wir dabei mit der Unionsfrage selbst sehr vorsichtig umgegangen sind

und die historischen Rechte der bestehenden Confessionen stets gebührend respectirt haben und auch künftig zu respectiren gedenken: das werden diejenigen gewiß nur billigen, welche mit der Kirchengeschichte überhaupt, so wie insbesondere mit den Gefahren und dem Mißlingen rationalistischer und indifferentistischer, oder voreiliger und unreifer Unionsmacherei gründlich vertraut sind. Wir wünschen von Herzen das Gedeihen der unirten Kirche, schon darum, weil ein großer Theil unserer deutschen Einwanderung nur durch sie angezogen und vor geistlichem Verkommen bewahrt werden kann, und wir wissen uns mit denen unter ihnen, die wahrhaft evangelisch sind, brüderlich verbunden. Allein daneben muß es auch solche geben, die innerhalb der Confessionen auf das Ziel der Vereinigung hinarbeiten, und das muß, wenn es gelingen soll, mit zarter Rücksicht auf die beiderseitigen Ansprüche, von innen heraus und ohne alle menschliche Planmacherei in stetem Hinblick auf den Herrn und seine Wege in der Geschichte gethan werden. Mögen auch manche über dieses langsame, aber sichere Verfahren ungeduldig und ungehalten werden, wie ein gewisses Blatt, von dem wir mehr Einsicht und Rücksicht erwartet hätten: wir wissen, daß es unsere, von höherer Hand uns angewiesene Aufgabe ist, von einem bestimmten kirchlichen Standpunkte aus, auf eine allmählige theologische Annäherung der Lutheraner und Reformirten dieses Landes hinarbeiten zu helfen, damit die Union nicht, ihrer wahren Aufgabe zuwider, bloß ein Sonderbund neben ihnen, eine dritte Partei neben den zwei bereits bestehenden bleibe, sondern eine allgemeine Angelegenheit werde. Wir vertrauen dabei dem Geiste Gottes in der Geschichte, der schon auf unbekannten Wegen die Zeit herbeiführen wird, wo die äußeren Scheidewände der Christenheit fallen, und nicht nur Lutheraner und Reformirte, sondern alle, die den Herrn Jesum lieb haben, sich vereinigen werden zu einer Heerde unter Seinem sanften Hirtenstabe. Dann werden wir nicht nur glauben an die Eine, heilige, allgemeine christliche Kirche, sondern sie schauen in ihrem bräutlichen Schmuck, in ihrer himmlischen Schöne, „strahlend wie die Morgenröthe, schön wie der Mond, rein wie die Sonne und furchtbar wie Heerschaaren.“

Uebrigens sind wir uns wohl bewußt, daß wir in dieser, so wie in jeder andern Hinsicht die Aufgabe, welche wir uns im ersten Artikel dieses Jahrgangs gestellt, nur sehr unvollkommen gelöst haben und der gütigen Nachsicht in hohem Grade bedürfen. Hoffentlich wird die Erfahrung auch an uns immer einen willigen Lehrling finden.

Ein Wort des Dankes sind wir auch unsern Mitarbeitern schuldig, die in uneigennützigem Interesse für das Wohl der deutschen Kirche in diesem Abendlande uns mit ihren Beiträgen unterstützt haben. Mit tiefer Rührung und Anbetung der wunderbaren Wege Gottes drücken wir besonders Einem unter ihnen die Hand, mit dem wir dereinst gemeinschaftlich im unvergeßlichen Vaterlande durch die heiteren Gefilde von Hellas und Latium und durch die ernsten Hallen deutscher Philosophie und Theologie wandelten. Die frühge-

knüpften Bande der Freundschaft haben die schönen Tage zu Stuttgart und Tübingen überdauert, das einfach große Wort, mit dem wir vor einem Jahrzehnte von einander schieden: „der Herr sei zwischen mir und Dir!" hat über uns gewaltet: und nun — per varios casus, per tot discrimina rerum — sind wir in der neuen Welt zu neuer Arbeit an der „Kirche der Gegenwart," zu neuer Hoffnung für die Kirche der Zukunft wieder vereinigt. Der Herr hat uns beiden bereits die Heimath zur Fremde und die Fremde zur Heimath gemacht. Die Kirche des lebendigen Gottes, der auch in Amerika ein großes Volk hat, ist ja der Gläubigen Vaterland: wo sie ist, da strömt der Born des Lebens, da wölbt sich der Bogen des Friedens, da öffnen sich die Pforten des Himmels.

Wir erlauben uns hiebei zugleich den Wunsch auszusprechen, daß sich die Zahl wackerer Correspondenten und Mitarbeiter vermehren möge, nicht aus Bequemlichkeit — denn das Schreiben theologischer Aufsätze ist uns unendlich angenehmer, als die Geschäftscorrespondenz und so manche äußerliche Mühe und Arbeit, die wir wider Willen, aber nothgedrungen wohl noch längere Zeit selbst werden besorgen müssen — sondern weil dadurch der „Kirchenfreund" an Mannigfaltigkeit und Interesse nur gewinnen könnte.

Der unangenehmste Punkt unseres Schlußwortes betrifft die pecuniäre Seite unserer Zeitschrift. Der bisherige Preis ist offenbar zu niedrig und hat uns in diesem Jahre einen, zwar der anfänglichen Befürchtung nicht gleichkommenden, aber doch immerhin für unsere Kasse empfindlichen Verlust verursacht. Geschäftsvertraute Freunde sagten das voraus und führten uns zugleich zu Gemüthe, daß die wohlfeilsten Kaufleute keineswegs die solidesten zu sein pflegen. Hätte der „Kirchenfr'd" auch nur die Hälfte der Circulation unserer populären religiösen Blätter, so würden bei strictor Sparsamkeit wenigstens die Kosten gedeckt werden können. Da das aber der Natur der Sache nach wohl noch geraume Zeit nicht der Fall sein wird, so sehen wir uns genöthigt, den Subscriptionspreis mit dem nächsten Jahre auf **$2** zu erhöhen. Um aber zugleich den unbemittelten Lesern die Anschaffung zu erleichtern, versprechen wir sechs Exemplare für **$10** und zehn Exemplare für **$15**, so daß also ein Agent ohne viel Anstrengung nicht nur ein Freiexemplar erhalten, sondern auch fünf Dollars verdienen kann. Auch so bleibt der „Kirchenfreund" doch eines der billigsten literarischen Journale. Alle respectablen englischen Reviews kosten wenigstens $3 pr. Exemplar.

Indeß würden wir auch diese Aenderung nicht wagen, ohne zugleich unsererseits einige Verbesserungen als Ersatz zu bieten. Wir werden nämlich eine bedeutend bessere Qualität Papier anschaffen, so daß der „Kirchenfreund" darin wo möglich keiner Zeitschrift dieses Landes nachstehen soll. Sodann wünschen wir, da ohnedieß der Stoff von Deutschland her sich so sehr anhäuft, das Blatt zu erweitern und jedes Heft wenigstens um acht Seiten zu vergrößern, sobald nämlich die Zahl der Subscribenten eine solche Vermehrung der Mühe und

Auslagen auch nur einigermaaßen rechtfertigt. Es wäre uns deßhalb auch im Interesse der Leser sehr erwünscht, wenn sie gefälligst ihre Namen für den zweiten Jahrgang, sei es direct, oder durch den Postmeister, recht bald, wo möglich schon vor dem ersten Januar einsenden würden, um uns in den Stand zu setzen, schon das nächste Heft in dieser erweiterten Gestalt erscheinen zu lassen. Nimmt man nun noch dazu, daß sich unsere Ausgaben auch ohne diese Verbesserungen vermehren werden, und daß wir bald ernstlich daran denken müssen, unsere regelmäßigen Correspondenten für ihre Mühe zu honoriren, so kann von einer Preiserhöhung eigentlich kaum die Rede sein, und unsere Sicherstellung vor zukünftigem Verlust ist mithin lediglich von einer Vermehrung der bisherigen Subscriptionsliste abhängig.

Das Betteln um irgend eines Menschen Gunst ist uns fremd. Wir legen die Zukunft des „Kirchenfreundes" einfach vor die Thüre des deutschen Ehrgefühls. Die Vorsehung hat es so gefügt, daß er in diesem verhängnißvollen Jahre, von dem man künftig eine neue Periode der Weltgeschichte datiren wird, in's Leben trat. Deutschland ist nie so aufgeregt und interessant, Nachrichten von dorther nie so wichtig und sehnlich erwartet gewesen, wie gerade gegenwärtig; die Augen der europäischen Staaten und Kirchen waren noch nie mit solcher Theilnahme und Hochachtung auf Nordamerika gewandt, als in diesem Augenblick. Hatte aber das Jahr 1848 die höchste und umfassendste Bedeutung für die politische und sociale Geschichte, so versprechen die nächsten Jahre von derselben Wichtigkeit für die Kirchengeschichte zu werden. Wollen nun die gebildeten und wohlgesinnten Deutschen dieses Landes Angesichts einer solchen Gegenwart, in Voraussicht einer noch wichtigeren Zukunft, die sich hoffentlich ebenso geschäftig und erfolgreich im Aufbauen zeigen wird, als jene im Zerstören gewesen ist, eine Zeitschrift nicht anständig unterstützen, welche, wenn auch in Schwachheit, so doch mit redlichem und uneigennützigem Eifer, den Blick stets auf beide Welten gerichtet, die theologischen und kirchlich-religiösen Interessen Deutschland's und Nordamerika's lebendig zu vermitteln und an ihrem Theile die Ehre der amerikanisch-deutschen Kirche als einer Gesammtheit ohne allen selbstsüchtigen Parteigeist, unserer alten Heimath und unseren englischen Nachbarn gegenüber, zu wahren, ihre Wohlfahrt zu befördern sucht: dann wollen wir mit dem Schlusse des nächsten Jahres unsere Hand vom Pfluge der Journalistik ohne Klage und mit dem Wunsche zurückziehen, daß recht bald ein viel Begabterer und Würdigerer kommen möge, der das Werk, dem wir nicht gewachsen waren, durchzuführen im Stande sein wird.

Zum Schlusse entbieten wir allen bekannten und unbekannten Lesern unseren freundschaftlichen Gruß und wünschen ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest und einen glücklichen Uebergang in's neue Jahr. Der Herr aber walte mit der Fülle Seiner Gnade und Seines Friedens über der ganzen deutschen Kirche diesseits und jenseits des Oceans!